

Perry Rhodan
der Erbe des Universums

Nr. 1713

Im Bann der Abruse

von Susan Schwartz

Nach den jüngsten Ereignissen wissen die Terraner, daß das Universum aus zwei Seiten besteht, die fest voneinander getrennt sind - und trotzdem zusammengehören. Als anschaulicher Vergleich dient ein mehrdimensionales Möbiusband, um diese Struktur des Universums zu verdeutlichen. »Unsere« Seite, die Plus-Seite, wird Parresum genannt, die »andere« Seite Arresum.

Den unheilvollen Einfluß des Arresums bekamen als erste die Menschen von der ODIN zu spüren: Mit Ausnahme der Aktivatorträger starben alle Besatzungsmitglieder auf Thyssan. Die Galaktiker wurden zudem Zeugen des seit Jahrmillionen tobenden Konflikts zwischen den Ayindi und einer mysteriösen Macht, die Abruse genannt wird. In einem großen Raumgefecht mußte die BASIS Partei ergreifen.

Gleichzeitig verändert sich die Situation im Solssystem: Seltsame Objekte materialisieren über dem Mars. Wo sie landen, bilden sich kristalline Flächen mit tödlicher Wirkung; Menschen sterben. Timmersson Gender erscheint, ein Mann, der seit über tausend Jahren tot sein mußte. Zu Beginn des Jahres 1217 NGZ spitzt sich die Situation zu - der Rote Planet entwickelt sich zu einer Kristallwelt, auf der jegliches Leben unmöglich wird. Davon wiederum können die Galaktiker an Bord der BASIS nichts wissen. Die Zellaktivatorträger erhalten von den Ayindi spezielle Rochenschiffe, um mit diesen in den Einsatz gegen die Abruse gehen zu können. Auf der Suche nach dem verschwundenen Kyberklon Voltago stoßen die Galaktiker in die Todeszone vor - sie landen IM BANN DER ABRUSE...

Die Hauptpersonen des Romans:

Mila und Nadja Vandemar - Die Spiegelgeborenen im Bannkreis einer unheimlichen Bedrohung.

Perry Rhodan - Der Terraner bekommt sein eigenes Rochenschiff.

Alaska Saedelaere - Der ehemalige Maskenträger treibt die Vandemar-Zwillinge an.

Reginald Bull - Ein Terraner mit Orientierungsschwierigkeiten

Gucky - Der Mausbiber träumt von Mohrrüben.

1.

Lebensfresser

Der Würgegriff wurde immer beengender. Es war ein grausames Zudrücken, ganz langsam und gemächlich. Das Leben erstarrte in dieser Umklammerung, wurde gefangen und zu Pseudoleben in kristallinen Strukturen pervertiert, die irgendwann zu Staub zerfielen. Der Tod war unausweichlich, es gab keinen Weg des Widerstandes. Und zurück blieb - nichts. Für kurze Zeit bildete sich auf einem besetzten Planeten Pseudoleben doch dann...

Nur noch Leblosigkeit.

Eine absolut tödliche Strahlung, die alles vernichtete, was ihr zu nahe kam.

Wann hatte es begonnen? Woraus hatte es begonnen? Warum hatte es begonnen?

Konnte es jemals enden?

Viele Fragen ohne Antworten.

Im Arresum hatte es, soweit die Ayindi zurückdenken konnten, nur zwei intelligente Lebensformen gegeben: das Kriegervolk der Ayindi und die viel kleineren, schwachen Barayen.

Ayindi und Barayen lebten damals in Eintracht, denn sie hatten einen

gemeinsamen, furchtbaren Feind: die Abruse.

Wer diesen Namen aufgebracht hatte, war unbekannt.

Beinahe alles, was mit der Abruse zusammenhing, war unbekannt. Bekannt war lediglich, daß die Abruse eine Art Lebensfresser war und - was unvorstellbar erschien und doch der Wahrheit entsprach - alles Leben eines ganzen Universums in tote Kristalle verwandeln wollte. Bei der einen Hälfte des Universums, dem Arresum war dies der Abruse bereits nahezu gelungen. So schien es.

Die Barayen hatten den Kampf schon lange verloren. Das Volk war vor langer Zeit von der Abruse ausgelöscht worden, denn seither war keiner von ihnen mehr gesichtet worden.

Die Ayindi hatten sich inzwischen in ihre letzte Bastion, einen recht kleinen Bereich, gemessen an der einstigen Verbreitung, zurückgezogen. Sie lebten nur noch für den Kampf, um die Abruse aufzuhalten, und für die Erziehung neuer Kriegerinnen. Niemals hatten sie herausfinden können, was hinter der Abruse steckte, da sie nicht nahe genug an die Todeszone mit ihren furchtbaren Strahlen herankommen konnten.

Früher oder später, darüber waren sich die Ayindi im klaren, würde - falls nichts geschah - auch die letzte Bastion im Arresum fallen, und diese Seite des Universums würde nur noch ein einziges furchtbares Ding beherbergen, das nach gängiger Ansicht weder lebte noch tot war - eine Existenzform, für die es keine Beschreibung, keine Worte gab. Auf keiner der beiden Seiten des Universums.

Doch der Gedanke mußte fortgeführt werden: Wenn die Abruse das Arresum erst einmal vollends in ihren Besitz gebracht hatte, würde sie sich damit begnügen? Oder würde sie versuchen, das Parresum zu erobern?

*

Manchmal, so dachte Perry Rhodan, erinnerte ihn die Abruse an eine Insektenraupe, beispielsweise einer Schlupfwespe, die sich in einem Wirtskörper entwickelt und ihn von innen her auffrißt, bis er völlig ausgehöhlt ist und keinen Platz mehr für das monströs gewachsene Wesen in sich bieten kann. Die Raupe verläßt daraufhin den Wirtskörper, verpuppt sich und macht eine Metamorphose zum fertigen Insekt durch. Der Wirts-

körper hat niemals eine Chance, sich gegen die Raupe zur Wehr zu setzen. Hilflos vegetiert er dahin, als unfreiwilliges Opfer eines anderen Lebens.

Die Abruse blieb irgendwie im Stadium der Raupe stecken. Sie verpuppte sich weder, noch entwickelte sie sich weiter; sie fraß sich einfach weiter durch ihren Wirtskörper, das Arresum, bis dieser ihr nicht mehr genügen würde.

Der Unsterbliche war davon überzeugt, daß die Abruse durch die Passageplaneten den Weg ins Parresum suchen würde, sobald es im Arresum keine Nahrung mehr für sie gab.

Das Parresum war sein Universum. Jene Hälfte, in der das Leben übersprudelte. Jene Hälfte, die so unendlich groß erschien, die ihm trotz seiner langen Fahrten noch so unbekannt war. Jene Hälfte, die ihn nach dieser langen Zeit noch faszinierte, die er liebte, die seine Heimat war.

Er konnte es nicht zulassen, daß die Abruse durch die Passage kam. Es mußte einen Weg geben, sie aufzuhalten.

Und nicht nur das. Es mußte einen Weg geben, den Ayindi das Leben zu erhalten. Er konnte nicht tatenlos zusehen, wie dieses Volk unterging.

Sie mußten gemeinsam versuchen, die Abruse zu stoppen. Dann würde aus dem Arresum vielleicht sogar einmal ein lebenswerter Ort werden, mit blühenden Planeten.

Die Ayindi hatten die Hoffnung nie aufgegeben, Verbündete in ihrem Kampf zu finden; doch zeigten sie kaum Freude, als sich ihre Hoffnung tatsächlich erfüllte. Sie verhielten sich herablassend den »schwächlichen« Galaktikern gegenüber und zweifelten laut an deren Fähigkeiten, da sie nicht imstande waren, die Rochenschiffe mental zu fliegen. Möglicherweise war das ihre Art des Selbstschutzes, ihre Verzweiflung zu verbergen.

Perry Rhodan nahm dieses Verhalten recht geduldig hin, es hatte keinen Sinn, es auf eine Konfrontation ankommen zu lassen. Durch sein behutsames Vorgehen hatte er erreicht, daß die Ayindi ihm drei auf die Fähigkeiten der Galaktiker abgestimmte Schiffe zur Verfügung gestellt hatten: die CADRION, die MANAGA und die TYRONA. Er selbst übernahm das Kommando über die MANAGA, während Atlan die TYRONA führen sollte und Reginald Bull die CADRION.

Trotz einiger Probleme lernten sie rasch, die Schiffe zu steuern. Es war faszinierend, die unglaublichen Möglichkeiten nun nicht mehr nur aus der

Warte eines Zuschauers heraus zu beobachten, auch wenn die Galaktiker aufgrund ihrer Konstitution niemals die volle Leistungskraft ausschöpfen konnten. Doch auch mit Einschränkungen übertrafen die Schiffe alles, was sie bisher geflogen hatten.

*

Die Gelegenheit, die neuen Schiffe in der Praxis zu erproben, ergab sich bald. Voltago war im Parresum auf Achtzehn gefunden worden; als einziges Spindelwesen hatte er tatsächlich den Feuersturm bei der Zündung der Passageplaneten überlebt. Doch kaum von seiner Starre befreit, war der Kyberklon ins Arresum geflohen, hatte dort ein Rochenschiff gestohlen und war in die Todeszone der Abruse eingedrungen.

Die Unsterblichen waren übereingekommen, Voltagos Spur zu folgen. Da nach wie vor nur Zellaktivatorträger die 50-Tage-Frist überschreiten konnten, durften bei diesem nicht zielgerichteten Flug keine Sterblichen an Bord genommen werden.

So starteten die drei Schiffe nur mit Unsterblichen an Bord in die Todeszone der Abruse.

2.

Xanthippe

»Sie treibt mich in den Wahnsinn!« schrie Reginald Bull und schlug heftig mit der Hand auf die Lehne seines Kommandosessels aus Formenergie. Es war allerdings kein befreiender Ausbruch, da der Sessel seinem Schlag weich nachgab und ihn geradezu ins Nichts verpuffen ließ. Dadurch wurde Bullys Zorn nicht geringer. »Ich hab's satt! Wir sind hier doch nicht im Kindergarten!«

Sein Blick richtete sich auf das Hologramm, das wie gewohnt Algaan, die Koordinatorin des Werft-Planeten Ruulem, zeigte. »Wie war's, wenn du dich endlich mal raushältst und mich endlich das tun läßt, was meine Aufgabe ist?«

»Das Lernprogramm kann erst dann abgeschaltet werden, wenn der

Kommandant die Führung des Schiffes voll beherrscht«, antwortete die Ayindi kühl. »Ich lasse nicht jeden willkürlich meine Schiffe zu Schrott fliegen.«

Es war nicht das erste Mal, daß Reginald Bull tobte, und Algaan reagierte auf seine Ausbrüche stets mit derselben Emotionslosigkeit. Sobald er sich jedoch seiner eigentlichen Aufgabe, der Schiffsführung, zuwandte, schlug diese Gelassenheit in pausenlose Stänkerei und Kritik um. Weder Bully noch seine Gefährten konnten etwas recht machen und wurden ständig an ihre Unzulänglichkeit erinnert.

Alaska Saedelaere, der kurz zuvor die Schaltzentrale betreten hatte, lachte leise. Er hatte schon an mehreren solcher Dispute teilgenommen und amüsierte sich darüber, daß Bull es nicht müde wurde, die Ayindi zu provozieren.

Bull hörte das Lachen und fuhr zu dem Freund herum. Seine Augen funkelten, und er öffnete den Mund, doch dann mußte er selbst lachen.

»Dieses Programm ist einfach nichts für meine zarten Nerven«, versuchte er seine Wutanfälle zu erklären. »Ich bin zu alt, um mich dauernd herumkommandieren zu lassen. Ich fliege schließlich nicht das erstemal ein Schiff, aber es ist bestimmt das erste Mal, daß ich dabei einer solchen Xanthippe hilflos ausgeliefert bin!«

Saedelaere hob eine Braue. »Xanthippe?«

»Ganz recht. Xanthippe. Der altertümliche Inbegriff einer ständig nörgelnden und keifenden Ehefrau, die einem Mann das Leben zur Hölle macht.«

Nun lachte der ehemals Transmittergeschädigte laut. »Was für ein Vergleich! Doch sollte es dich trösten, daß nicht nur du dieser Tyrannei ausgesetzt bist.«

Reginald Bull nickte. Saedelaeres Einwand stimmte, wenngleich er nur wenig Trost bot. Obwohl er als Kommandant des Teams auf der CADRION fungierte, wechselte er sich häufig mit seinen vier Gefährten ab, damit auch diese lernten, die Schiffe der Ayindi zu steuern.

*

Schon bald nach der Übernahme der Schiffe und dem Einflug in die To-

deszone waren die drei Rochenschiffe einer Flotte von Schneeflocken, wie die abrusischen Schiffe genannt worden waren, begegnet. Nachdem der Versuch, Kontakt aufzunehmen, fehlgeschlagen war, konnten die Galaktiker in der folgenden Auseinandersetzung beweisen, daß sie mit dem Umgang der fremden Technik vertraut waren. Algaans Begeisterung hierüber hielt sich jedoch in Grenzen; sie lotste ihre »Schüler« in den folgenden Tagen zu verschiedenen ehemaligen Stützpunkten der Ayindi, damit sie dort intensiv weiterüben und sich abwechseln konnten.

Alaska machte es Spaß, das Schiff selbst zu führen, und er ging über das nervende Lernprogramm gelassen hinweg.

Gucky hingegen reagierte nicht minder cholerisch wie Bull; er war es nicht gewohnt, ständig gerügt zu werden. Er provozierte Algaan, wo es nur ging, doch ohne Erfolg. Die Ayindi ließ sich nicht im geringsten von seinen spitzen Bemerkungen beeindrucken, antwortete zumeist nicht einmal. Daraufhin zog sich der Ilt beleidigt zurück und schwor, nichts mehr anzurühren, was mit der Schiffsführung zu tun hatte.

Die Vandemar-Zwillinge schienen nur halbwegs daran interessiert, mit dem Rochen zu fliegen. Sie übten natürlich trotzdem ebenso eifrig wie die anderen.

»Das macht euch wohl nicht viel Spaß?« fragte Bull einmal.

Mila schüttelte den Kopf. »Nein, um ehrlich zu sein. Wir würden lieber wieder mit terranischen Schiffen fliegen.«

»Dennoch solltet ihr euch damit gut vertraut machen«, meinte Bull. »Wir sind einer Gefahr ausgesetzt, die wir nicht kennen. Jeder von uns muß die Möglichkeit haben, ein Schiff zu steuern, wenn die anderen... ausfallen.«

»Um allen Eventualitäten vorzubeugen, nicht wahr?« erwiderte Nadja.

Der Terraner nickte. »Nadja, man kann nie vorsichtig genug sein. Die Unsterblichkeit nützt dir nichts, wenn dir jemand den Kopf abschlägt. Jeder von uns muß im Notfall einen anderen ersetzen können. Wir sind nicht viele, vergesse das nicht. Kein Sterblicher kann sich hier länger als fünfzig Tage aufhalten, und da wir zu einer Fahrt ins Ungewisse aufgebrochen sind, besteht die Mannschaft diesmal auch nur aus uns wenigen Unsterblichen.«

Nadja nickte stumm. Einen Moment lastete die Stille schwer im Raum, als sie an die ODIN dachten. An das schreckliche Sterben der

Besatzungsmitglieder, die keine lebensverlängernden Zellaktivatoren getragen hatten. Reginald Bull hatte diesem Sterben hilflos zusehen müssen, und das würde er lange Zeit nicht verdrängen können. Es würde noch länger dauern, bis er es tief in sich vergraben hatte. Vergessen? Niemals.

»So etwas darf nie wieder geschehen«, flüsterte Gucky. Auch er war auf der ODIN gewesen.

»Ja. Und deshalb müssen wir Vorsorge treffen. Was immer auch geschieht«. Bully sah die Schwestern eindringlich an, »wir dürfen nicht vergessen, daß dies ein absolut lebensfeindlicher Bereich ist. Es ist mit nichts vergleichbar, was wir auf unserer Seite des Universums kennen.«

»Wir haben inzwischen schon eine Menge gesehen«, sagte Mila ruhig.

Sie sprach auf die Zeit an, als sie und ihre Schwester unfreiwillige »Gäste« auf Moiras STYX gewesen waren, zusammen mit Alaska. Und zuvor waren sie in der Milchstraße herumgekommen und hatten die Sampler gesucht.

»So etwas bindet aber auch«, fuhr sie fort. »Wir haben gelernt, was Freundschaft bedeutet. Und wir haben gelernt, daß wir nicht nach innen leben dürfen, wie wir es bisher taten. Wir müssen uns den Herausforderungen stellen. Wir haben Zellaktivatoren und damit eine Verantwortung erhalten, die wir tragen müssen, ob wir wollen oder nicht.«

»Das macht es uns deswegen nicht leichter«, sagte Nadja. »Aber wir lernen, damit zu leben.« Sie stupste Alaska leicht an. »Hierbei haben wir eine große Hilfe gefunden...«

»... jemanden, der sehr viel von uns fordert«, warf Mila ein. Für einen kurzen Augen blitzte etwas in ihren großen grauen Augen auf, was Alaska ein unbehagliches Gefühl vermittelte. Er wußte, worauf sie anspielte, aber er wollte jetzt nicht offen darüber reden. Noch wußte niemand, daß Moira und er ein Experiment mit den Zwillingen durchgeführt hatten.

Dieser kurze, stille Meinungsaustausch wurde jedoch von den anderen nicht bemerkt. Bull und Gucky verstrickten sich gerade in eine heftige Diskussion, wie dem Lernprogramm, das inzwischen fest auf den Namen Xanthippe getauft worden war, beizukommen war.

»Ich kann mich irren, aber ich glaube, uns hat in den letzten zwei Minuten keiner mehr zugehört.« Nadja hob eine Braue. »Weshalb sollen wir dann eigentlich aus uns herausgehen?«

Alaska lachte. »Es ist gar nicht so schlecht, aus dem Hintergrund heraus zu agieren, Nadja. Weniger auffällig, doch effizient.«

„Effizient?“ kreischte Gucky, der Alaskas letztes Wort auffing. »Was soll hier effizient sein? Wir kommen gar nicht dazu, richtig zu arbeiten, sondern wir werden hier wie die Deppen behandelt, dabei sollten sie dankbar sein, daß wir ihnen überhaupt helfen! Oder habt ihr bemerkt, daß es im Arresum Mutanten wie mich gibt, die in Notfällen schneller als diese dummen Schiffe handeln können? Wahrscheinlich bin ich als einziger von euch in der Lage, so ein Schiff mental zu führen, und bestimmt noch besser als sie, aber finden sie das beachtenswert? Nicht im geringsten, beleidigen lassen muß ich mich wie alle anderen.«

»Wie auch immer«, warf Bull beruhigend ein, »du bist an der Reihe. Kleiner. Versuch es noch einmal, mir zuliebe. Wir können inzwischen mit der Schiffsführung gut umgehen, aber es muß doch eine Möglichkeit geben, dieses Programm zu umgehen.«

»Na schön«, murmelte der Ilt. Sein Nackenteil sträubte sich bei dem Gedanken daran, sich wieder mit Algaan auseinandersetzen zu müssen und keine Möglichkeit zu haben, mittels Telekinese ein paar Grimassen in ihr hochmütiges, hageres Gesicht zu zaubern. Er bezeichnete sie oft als „Bohnenstange“, und der Begriff traf, verglichen mit der Figur der meisten Ayindi, durchaus zu. Algaan wirkte darüber hinaus spröde und schulmeisterlich.

Zwischen ihr und Moira konnte es keine größeren Gegensätze geben, schon vom Aussehen her. Die Söldnerin wirkte durch ihre Muskeln massig, jede ihrer geschmeidigen, manchmal katzenartigen Bewegungen verriet Kraft und absolute Körperbeherrschung. Algaan bewegte sich eckig, sie schien sich nicht viel aus ihrem Körper zu machen, sondern nur dem Geist zu vertrauen. Ihren Verstand setzte sie ausschließlich für ihre Aufgabe ein, und es kümmerte sie wenig, was andere Wesen wie die Galaktiker denken oder fühlen mochten. Moira hatte in der langen Zeit, die sie im Parresum verbracht hatte, immerhin so etwas wie Humor

entwickelt - was sie allerdings noch mehr in die Außenseiterrolle drängte.

Gucky tat sich schwer, mit einem derart unnahbaren Volk zurechtzukommen. Er war es gewohnt, durch seine offene und herzliche Art schnell Freunde zu gewinnen. Mit Moira kam er einigermaßen zurecht, aber die übrigen Ayindi erschienen ihm wie Eisblöcke. Es ärgerte ihn, daß er es nicht schaffte, sie zu einer Gefühlsregung zu verleiten.

Um so gereizter reagierte er nun auf die Einmischungen des Lernprogramms. Es tröstete ihn keineswegs, Reginald Bulls Zornesausbrüche mitzuerleben oder die frustrierten Berichte seiner Freunde von den anderen beiden Schiffen zu hören.

»So geht's nicht weiter« murmelte er. »Wir werden alle noch zu Nervenbündeln, ganz im Ernst.«

Er zuckte zusammen, als er eine große Hand an seinem Nacken fühlte, die ihn sanft kraulte.

»Nur Geduld«, sagte Bully freundlich.

»Das sagst ausgerechnet du, der größte Choleriker des diesseitigen und jenseitigen Universums«, meckerte der Ilt.

Bull lachte leise. »Stimmt schon«, gab er zu. »Ich habe nie genug Willen dazu aufgebracht zu lernen, mein Temperament zu zügeln. Aber trotzdem dürfen wir jetzt nicht die Geduld verlieren. Versuch's noch mal, Kleiner.«

»Und wenn sie wieder rummotzt?«

»Dann hast du freie Hand.«

Gucky drehte den Kopf und fixierte seinen ältesten und besten Freund scharf. »Ehrlich?«

Der Terraner nickte. »Du darfst alle Register ziehen, um Xanthippe auszuschalten.«

Ein weißer Nagezahn blitzte auf, und Gucky grinste bis in seine großen Ohren hinein. »Dann wollen wir mal!«

3.

Entscheidung

»Kann ich euch stören?« erklang Alaska Saedelaeres Stimme am nächsten Morgen an der Tür zur Unterkunft der Gää-Geborenen.

»Nur herein!« rief Nadja.

Die Kabinen auf den drei Schiffen waren mittels Formenergie genau auf die Bedürfnisse und Wünsche der Galaktiker ausgerichtet worden. Die beiden Schwestern wohnten zusammen; seit sie Versuche unternommen hatten, ihre Mutantenfähigkeiten auszubauen, waren sie noch unzertrennlicher geworden.

»Was tut ihr gerade?« erkundigte sich der einstige Maskenträger, nachdem er sich in einen Sessel hatte fallen lassen.

Mila lümmelte sich auf ihrem Bett, während Nadja sich mit irgendeiner Lesespule beschäftigte.

Alaska spürte, daß etwas nicht stimmte; die Zwillinge hatten sich stark in sich selbst zurückgezogen und schienen in ihre frühere Art zurückgefallen zu sein.

Während der Zeit auf der STYX hatten die beiden angefangen, ein gesundes Selbstbewußtsein zu entwickeln, sie traten nun zumeist locker und unbefangen auf. Trotzdem unterlagen sie nach wie vor noch starken Stimmungsschwankungen. Es war nicht einfach, sein ganzes Selbst innerhalb kurzer Zeit umzukrempeln, um so mehr, als beide Frauen auch körperlich unter der Erweiterung ihrer Psi-Fähigkeiten zu leiden hatten.

Möglicherweise hatte Alaska gerade einen schlechten Moment erwischt, und kurz war er selbst unschlüssig, ob er die beiden lieber allein lassen sollte oder bleiben und sich mit ihnen unterhalten.

»Was sollen wir schon tun«, antwortete Mila mürrisch auf seine Frage.
»Wir üben. Du selbst treibst uns doch dauernd dazu an.«

»Fühlst du dich nicht gut?« fragte Alaska erschrocken.

»Nein. Ich habe starke Kopfschmerzen. Ich kann... ich kann diese Bilder einfach nicht abschalten, Alaska! Dauernd dieses chaotische Durcheinander... und Bildfragmente, die ich nicht verstehe... Ich werde nie lernen, es zu beherrschen!«

»Und wie steht es mit dir, Nadja?« wandte Alaska sich an die Zwillingsschwester.

Nadja hob ein wenig unsicher die Schultern. »Ich weiß nicht. Durcheinander. Irgendwie... bedrückt, geistig zusammengepreßt... mit Blackouts durch diese Lichtblitze, wie eine innerliche und äußerliche Blindheit... so ähnlich. Mal mehr, mal weniger. Je nachdem, wie Mila sich fühlt.«

Saedelaere horchte auf. »Dein Befinden hängt von ihrem ab?«

Nadja zuckte mit den Achseln. »So in etwa... ja.«

Als er Mila ansah, nickte diese. - Mir kommt es auch so vor.

Beide Frauen fuhren erschrocken zusammen, als Alaska daraufhin enthusiastisch die rechte Faust in die Handfläche schlug.

»Phantastisch! Wunderbar!« rief er.

Sie starrten ihn entgeistert an; Mila sagte vorwurfsvoll: »Uns geht es schlecht, und du freust dich darüber?«

»Aber versteht ihr denn nicht?« erwiderte er. »Wir sind auf dem richtigen Weg! Ihr entwickelt eure Fähigkeiten zusehends weiter und stimmt sie aufeinander ab. Das heißt, jede kann die Fähigkeit der anderen nutzen oder potenzieren, das wird sich noch herausstellen. Ihr habt schon einmal gemeinsam eure Fähigkeiten, wenn auch unbewußt, eingesetzt - erinnert ihr euch? Als die STYX mit uns das erstemal ins Arresum wechselte und der Übergang eurem Unterbewußtsein wie eine Lebensbedrohung erschien. Damals habt ihr rein unkontrolliert und instinktiv gehandelt. Wenn ihr weiterhin intensiv daran arbeitet, eure Fähigkeiten zu ergründen und bewußt einzusetzen, könnt ihr noch viel mehr schaffen. Daß ihr auf dem richtigen Weg seid, zeigt sich dadurch, daß ihr bereits auf emotionaler Basis hundertprozentig miteinander harmonisiert.«

Mila starrte auf ihr Bett. »Aber dabei fühlen wir uns hundeelend, Alaska«, sagte sie leise. »Meine Stimmungen gehen dauernd rauf und runter; im einen Moment könnte ich Bäume ausreißen, im nächsten möchte ich am liebsten sterben. Ich habe es allmählich satt, mich ständig so zu fühlen, als ob mir jeden Moment der Verstand aus dem Kopf falle.«

Alaska stand auf und setzte sich neben Mila. »Ich weiß«, sagte er sanft. »Ich weiß, was ich euch angetan habe. Aber einen anderen Weg gibt es nicht, glaubt mir. Ihr seid Mutanten, und das unterscheidet euch von normalen Menschen. Ihr seid nicht dafür geschaffen, ein beschauliches Leben zu führen. Und ihr könntet nicht glücklich werden, würdet ihr jetzt vor allem fliehen und euch irgendwo verstecken. Tief in euch wißt ihr schon lange, was ihr tun müßt, ihr habt nur Angst vor dem Weg - und es ist ein unglaublich schwerer und schmerzvoller Weg, den ihr gehen müßt. Aber der Weg der Schmerzen wird vielleicht schon bald, ganz sicher jedoch eines Tages zu Ende sein, das verspreche ich euch.«

Mila nickte stumm, sie hielt den Blick weiterhin gesenkt. Nadja stand ganz still im Hintergrund.

Alaska drückte Milas Hand und verließ den Raum. Er spürte, daß er jetzt störte, weil die beiden sich über einiges klarwerden mußten.

*

Nadja Vandemar rührte sich lange Zeit nicht.

Mila stand schließlich auf und stellte sich vor einen ayindischen Holo-Reflektor, um ihr Spiegelbild zu betrachten. Langsam hob sie die Hände zu ihrem Gesicht, löste das Band, das ihre Haare streng im Nacken zusammengehalten hatte, und schüttelte den Kopf. Die kastanienbraunen Haare fielen leicht gewellt auf die Schultern herab, umrahmten weich ihr schmales, bleiches, bei bestimmtem Lichteinfall leicht gründlich schimmerndes Gesicht. Unter der leicht vorgewölbten Stirn blickte sie sich selbst in die dunkelgrauen Augen. Sie sah dort die vielen Veränderungen seit der Zeit auf Gää, bevor die Schwestern dem Ennox Felix begegnet waren und ihr Leben völlig umgekrempelt wurde. Sie sah das leise Mißtrauen, das sie nie ganz verloren hatte, aber auch Neugier. Und sie sah Schmerz und Angst in den Augen.

Was mochte aus ihr werden, wenn sie ihre Fähigkeiten erst einmal voll beherrschte? Ein Mutant, eine Art Monster, zwar bewundert, aber nur aus der Ferne? Gucky, der kleine Ilt, war ebenfalls ein Mutant, doch niemand betrachtete ihn als Monster. Seine Fähigkeiten trennten ihn zwar von den anderen, selbst von seinen Freunden. Aber das war nicht zu ändern; er hatte gelernt, damit zu leben, es als ganz natürlich anzusehen. Es schien nicht einmal schwer zu sein, sich damit abzufinden.

Doch es gab noch mehr Fragen.

Was würde ihre eigentliche Aufgabe sein? Konnte sie den Anforderungen und Hoffnungen, die man in sie setzte, gerecht werden? Und... was würde aus ihrer Beziehung zu Nadja werden? Sie waren stets unzertrennlich gewesen, und beiden war klar, daß sie nur zusammen ihre jeweilige Psi-Fähigkeit voll ausschöpfen konnten. Mila konnte sich auch weiterhin nicht mehr als 900 Meter von ihrer Schwester entfernen, ohne Krämpfe und Angstzustände zu bekommen. Konnte diese Abhängigkeit

nicht einmal zur Last werden?

Das Abbild vor ihr verschwamm plötzlich, als ihre Augen sich mit Tränen füllten.

»Alaska hat recht«, flüsterte sie. »Wir müssen uns unseres Selbst bewußt werden. Wir müssen uns dieser Fähigkeit stellen und sie besiegen, bevor sie uns überwältigt. Und... ich will nicht mehr so sein wie auf Gää. Ich will... ich will zufrieden sein mit dem, was ich im Spiegel sehe. Ich bin... ich bin doch ein Mensch, nicht wahr? Eine Frau. Ich kann sehen und hören und denken und fühlen...«

Mila hob die Hände zu ihrem Gesicht und schluchzte kurz auf. Nadja löste sich aus ihrer Starre, ging zu ihrer Schwester und schloß sie in die Arme.

»Und lachen«, sagte Nadja leise. »Und lachen haben wir auch schon gelernt. Wir müssen uns zusammenreißen, Mila. Auf einmal haben wir Angst vor unserer eigenen Courage bekommen, aber wir sind ja nicht allein. Wir haben Freunde. Alaska ist unser bester Freund. Er versteht uns am ehesten, da er selbst lange Zeit unter den Folgen seines Transmitterunfalls zu leiden gehabt hatte. Du kannst sicher sein, daß er sich nicht wohl dabei fühlt, uns das alles zuzumuten, aber er hat keine andere Wahl gesehen. Und er hat recht. Wir können nicht mehr länger der Bequemlichkeit nachgeben und allem Unangenehmen ausweichen. Er verdient unser Vertrauen, Schwester, und wir sollten ihn nicht enttäuschen.«

4.

Erkennen

Alaska Saedelaere drehte seinen Kommandosessel herum, als zwei leere Formenergiesessel wie aus dem Nichts erschienen. Dies geschah immer dann, sobald ein Teammitglied die Steuerzentrale betrat.

Die Rochenschiffe der Galaktiker waren 800 Meter lang und 700 Meter breit, sie boten ausreichend Platz für Einsatzkommandos sowie für Shifts. Space-Jets, schwere Geschütze und so weiter. Von der Schaltzentrale aus konnte die Peripherie mittels Formenergie beliebig

gestaltet werden. Die Zentrale selbst war als das »Herz« des Schiffes unveränderlich, eine Hohlkugel mit einem Durchmesser von 40 Metern. Alle Wände konnten als Projektionsfläche genutzt werden. Kommandositze konnten gleichzeitig installiert werden, die körpergerecht auf ihren jeweiligen Benutzer abgestimmt wurden. In die Armlehnen dieser Schwebesessel waren Sensorfelder eingebaut, über die die Galaktiker die verschiedensten Schiffssysteme steuern konnten.

Mila und Nadja Vandemar hatten die Zentrale betreten, deshalb waren die Sessel materialisiert.

Reginald Bull drehte sich ebenfalls um, als er Alaskas Stocken bemerkte - und staunte dann selbst.

Die beiden jungen Frauen hatten sich verändert. Sie trugen ihre Haare nicht mehr streng zusammengebunden, sondern locker und offen. Ihre Gesichter wirkten dadurch weicher und fraulicher.

In ihren Augen lag allerdings ein wenig Unsicherheit und Verlegenheit, wie die übrigen Teammitglieder wohl auf ihr verändertes Aussehen reagieren mochten. Um dies zu überspielen, gaben sie sich betont unbefangen.

»Wir haben nur den Friseur gewechselt«, sagte Nadja lächelnd.

»Ja«, fügte Mila hinzu. »Aber da ihr so schockiert schaut, sollten wir vielleicht einen Anwalt zur Begutachtung hinzuziehen.«

Den Männern wurde bewußt, daß sie die jungen Frauen immer noch anstarrten, und sie lachten los.

Gucky, der vor einer Projektionswand ein kleines Nickerchen gehalten hatte, schwebte in seinem Sessel heran und pfiß. »Prima, Mädels!«

»Geht's euch wieder besser?« erkundigte sich Alaska erfreut. Seit dem letzten Gespräch hatte er die Schwestern nicht mehr gesehen.

»Uns geht es sogar sehr gut«, antwortete Mila beinahe fröhlich. »Wir haben intensiv weitergearbeitet und sind jetzt so weit, daß wir es probieren wollen.«

»Ausgezeichnet«, strahlte Saedelaere.

»Ausgezeichnet«, echote Reginald Bull. Sein Ton klang allerdings sarkastisch, und sein Gesicht zeigte einen Ausdruck, der Alaska plötzlich Unbehagen bereitete.

Der Ilt lehnte sich zurück. »Könnte mir einer verraten, was hier ausgezeichnet ist? Und was ausprobiert werden soll?«

Bull deutete auf Saedelaere. »Wie war's mit dir?«

»Das könnte auch eine von uns übernehmen«, sprang Nadja sofort ein.

Bull schüttelte den Kopf. »Ich denke, daß Alaska der Initiator ist, also soll er berichten. Zeit wird's übrigens, mein Freund. Glaub' nur nicht, daß ich die geheimnisvollen Blicke nicht bemerkt habe, die du vor ein paar Tagen mit Mila gewechselt hast. Ich wollte dich mal darauf ansprechen, denn ich glaube, daß du uns etwas sehr Wichtiges verschwiegen hast.«

Mila warf einen unsicheren Blick zu Alaska. Sie hatte sich selten ausgiebig mit ihrer Umwelt befaßt und war daher nicht davon ausgegangen, daß sie bei einem allgemeinen Zusammensein von jemandem bemerkt oder beobachtet werden würde. Sie fühlte sich ertappt. Reginald Bull hatte nie so sensibel und aufmerksam auf sie gewirkt, da er sein wahres Wesen offensichtlich durch sein polterndes Auftreten gut zu verbergen wußte. Sie wußte noch genau, daß er in jenem kurzen Moment des Blicketauschs lautstark mit Gucky debattiert hatte, und sie nahm sich vor, niemanden mehr zu unterschätzen. Ich habe noch sehr viel zu lernen.

»Nicht verschwiegen«, verteidigte sich Alaska. »Wir wollten nicht darüber reden, bis sich ein Erfolg gezeigt hätte.« Er stieß einen Seufzer aus, und für einen Moment wurde es still in der Schaltzentrale.

*

»Vergangen September hat Moira aufgrund meines Vorschlags die beiden auf der STYX einer psionischen Reizstrahlung ausgesetzt«, begann Alaska schließlich. »Wir haben schon bei den ersten Messungen festgestellt, daß auch Nadja Psi-Fähigkeiten besitzt. Die beiden haben sich mit dem Experiment einverstanden erklärt, um ihre Fähigkeiten ausbauen zu können und in den Griff zu bekommen.«

»Und das war erfolgreich, nehme ich an.«

»Es war eine Qual!« betonte Mila.

»Beziehungsweise es ist eine Qual. Wir sind noch weit davon entfernt, unsere Fähigkeiten hundertprozentig kontrollieren zu können. Deshalb waren wir in letzter Zeit auch so durcheinander. Aber wir hatten keine andere Wahl, verstehst du?«

»Und die Möglichkeiten der STYX boten sich dazu an«, fuhr Alaska

fort.

»Wir mußten den Moment nutzen.«

Bull runzelte die Stirn. »Perry war zu der Zeit mit an Bord. Habt ihr es ihm ebenfalls verschwiegen?« Die drei nickten stumm.

»Das war reichlich unbedacht«, sagte Bull ernst. »Und ein Vertrauensbruch, der mich um so mehr enttäuscht, als er von dir begangen wurde. Alaska. Wenn wir zu den Ayindi zurückgekehrt sind, werden wir mit Perry darüber reden. Er wird, vorsichtig ausgedrückt, ziemlich verärgert sein.«

Er stand auf. »Lassen wir das jetzt beiseite. Diese psionische Reizstrahlung zeigte also eine positive Wirkung?«

Mila nickte. »Ja. Obwohl Nadja nicht von mir getrennt wurde, konnte ich plötzlich einige Dinge gleichzeitig von innen und von außen sehen. Da ich diese Art Sicht aber nicht kontrollieren konnte, bekam ich dadurch Kopfschmerzen, und es machte mich halb verrückt. Ich lerne erst allmählich, damit umzugehen, und ich habe heute noch Beschwerden.«

»Und Nadja?«

»Ich weiß nicht«, antwortete Milas Schwester. »Ich habe ganz seltsame Empfindungen und sehe Lichtblitze, die ich weder erklären noch steuern kann. Ich weiß, daß ich mit Mila zusammen etwas bewirken kann, aber ich weiß noch nicht, was.«

»Zusammen bewirken? Wie zeigt sich das?« fragte Bull.

Die Zwillinge zögerten.

»Nun....«, berichtete Nadja schließlich, »als wir mit der STYX auf Charon das erstemal ins Arresum wechselten, war das für uns wie ein... furchtbarer Stromstoß durch unsere Gehirne. Aus einem unkontrollierten Verteidigungs-Reflex heraus haben wir gemeinsam bewirkt, daß im Umkreis von zehn Metern um uns herum alle kristallinen Strukturen zu Staub zerfallen sind. Wie wir das gemacht haben, können wir nicht erklären.«

Bulls Gesicht hatte sich zusehends verdüstert, während er den Berichten aufmerksam zuhörte.

Alaska war anzusehen, daß er sich ganz und gar nicht wohl in seiner Haut fühlte.

Gucky hielt sich still im Hintergrund und hörte nur zu; ein unge-

wöhnliches Verhalten, da er sonst kaum je eine Gelegenheit ausließ, seinen Senf dazuzugeben.

»Ich glaube, ihr habt keine Vorstellung darüber, in was für eine Gefahr ihr euch begeben habt«, sagte der rothaarige Terraner schließlich. »Und was für eine katastrophale Kettenreaktion ihr möglicherweise ausgelöst hättet. Was habt ihr euch eigentlich dabei gedacht, uns derart zu hintergehen? Konntet ihr euch nicht vorstellen, wie wichtig das auch für uns ist? Ganz gleich, ob sich dabei ein Erfolg gezeigt hätte oder nicht.« Sein Tonfall war schärfer geworden, aber er nahm sich zusammen. Jetzt war nicht die Zeit für Vorwürfe oder gar einen richtigen Streit.

»Und was habt ihr jetzt vor?« wollte er wissen.

»Alaska hat den Vorschlag gemacht, daß wir uns mit dem Lernprogramm beschäftigen sollen«, antwortete Nadja.

Mila fugte schnell hinzu: »Ja, weil Algaans Nörgelei doch allen auf die Nerven fällt und Gucky nichts ausrichten kann...«

Gucky klappte der Unterkiefer herunter. »Was... was...«, stammelte er. »Was willst du denn damit sagen? Hältst du mich für unfähig oder was?«

»Ich meinte doch nur, daß wir vielleicht helfen könnten... Den Versuch ist es ja wert...«, stotterte Mila verwirrt. Sie hatte Gucky natürlich nicht beleidigen wollen. Kann ich denn gar nichts richtig machen?

»Ich bin der absolute Allrounder!« keifte der Mausbiber. »Ich beherrsche Telekinese. Telepathie und Teleportation in Vollkommenheit, und du machst mich einfach so nieder?«

Bull mußte unwillkürlich schmunzeln; die beiden Schwestern sahen erschrocken aus, und er wollte die Situation entschärfen. »Nun«, sagte er sanft, »hast du Xanthippe ausschalten können?«

Gucky verschluckte seinen Wortschwall, öffnete noch einmal den Mund und schloß ihn wieder. »Nein«, zischte er dann, wütend darüber, seine Niederlage eingestehen zu müssen.

Er überlegte sich, ob er seine Wut nicht an Bully auslassen sollte, unterließ es dann jedoch nach einem kurzen Blick. Nicht jetzt, konnte er darin lesen, so deutlich und fast drohend, daß er tatsächlich stillblieb.

Inzwischen war der 18. Februar 1217 NGZ angebrochen.

Die Vandemar-Zwillinge setzten sich intensiv mit dem Lernprogramm auseinander und unternahmen alles mögliche, es abzuschalten, wenngleich bisher ohne Erfolg.

Doch es hatte sich etwas Erstaunliches dabei herausgestellt: Die Schwestern konnten ganz bewußt mental miteinander kommunizieren, auch wenn sie sich körperlich nahe waren. Mila konnte mit Hilfe ihrer Gabe des »Spiegelsehens« die Strukturen nicht nur erkennen - sie war jetzt sogar in der Lage, diese Bilder Nadja wie bei einem telepathischen Kontakt zu übermitteln.

Diese Erfahrung faszinierte die jungen Frauen derart, daß sie völlig in ihrer eigenen Welt versanken und alles um sich herum vergaßen. Vor sich hin murmelnd, die Augen auf irgendwelche Fernen gerichtet, die hinter der den Galaktikern greifbaren Realität lagen, streiften sie durch das Schiff und erkundeten es auf eine Weise, die nur ihnen möglich war.

Am längsten hielten sie sich in der Zentrale auf, von den anderen ungestört. Auch wenn es schwerfiel: Die übrigen Teammitglieder mußten Geduld aufbringen, bis die Gää-Geborenen von selbst sprechen würden.

Tatsächlich kamen sie schließlich zu sich.

»Es ist unglaublich faszinierend und beeindruckend«, sagte Mila. Ihre Augen leuchteten, und kleine goldene Funken schienen darin zu tanzen. »Ich kann sie sehen. Die Strukturen, wie sie wirklich sind, mit meinen eigenen Augen, ohne technische oder syntronische Hilfsmittel verfremdet oder vereinfacht. Könnt ihr euch das vorstellen? Nein, natürlich nicht. Und ich kann euch nicht beschreiben, was ich sehe. Es gibt in unserer Sprache keine Begriffe dafür. Es ist schön und abstoßend zugleich, einfach und doch kompliziert. Für das, was ich erkennen kann, ist der Ausdruck Spiegelsehen nicht passend, denn ich sehe noch sehr viel tiefer, bis in den Ursprung hinab. Ich würde meine Fähigkeit daher treffender Struktursehen nennen.«

»Mila kann mir zudem übermitteln, was sie sieht«, fuhr Nadja fort. Auch ihre Augen leuchteten, aber sie wirkten unter dem Glanz sehr dunkel und tief. »Wir können nicht richtig telepathisch miteinander kommunizieren wie beispielsweise Gucky. Dadurch, daß wir uns stets so nahestanden,

hatten wir immer eine gewisse geistige Kommunikation, die mehr emphatisch verlief. Ich kann allerdings ihre Gedankenbilder während des Struktursehens klar und deutlich empfangen, als würde ich die Strukturen selbst sehen. Ich habe inzwischen einigermaßen gelernt, die empfangenen Bilder zu selektieren und bestimmten Mustern zuzuordnen. Und dabei... habe ich... beziehungsweise haben wir...zufällig etwas entdeckt.«

Sie schwieg einen Augenblick, um die Spannung und wachsende Ungeduld der anderen auszukosten.

Sie lächelte. »Zunächst dachten wir, daß ich Mila durch meine Fähigkeit Muster zu selektieren und zu sortieren, unterstützen soll. Dann aber überlegten wir uns: Wozu? Weshalb soll ich das Struktursehen verstärken, also etwas perfektionieren, was schon perfekt ist? Nein, das konnte nicht alles sein, das wurde uns klar. In mir steckte etwas ganz anderes, das wir jetzt gemeinsam hervorholen mußten. Und das gelang uns auch.«

Nadja sah zu Mila, die ihr lächelnd zunickte. Beide Frauen wirkten gelöst und ausgeglichen.

»Ich bin nicht allein zur Verstärkung von Milas Fähigkeiten, gewissermaßen als Katalysator, da.«, sagte Nadja Vandemar zu ihren atemlosen Zuhörern. »Um deutlich zu werden: Es ist eigentlich umgekehrt Mila ist nämlich diejenige, die mir die wichtigen Informationen übermittelt und mich unterstützt.«

Sie machte erneut eine Pause, und es herrschte fast ehrfürchtige Stille.

»Ich bin die Strukturformerin«, sagte sie.

5.

Die Falle

Es gab keine Gelegenheit mehr, auf diese überraschende Neuigkeit zu reagieren.

Nadjas Stimme hallte noch nach, als die Systeme der CADRION Alarm schlugen, und alle Teammitglieder wandten sich augenblicklich der neuen Situation zu. Für den Moment waren die Eröffnungen der Zwillinge nicht nur zurückgedrängt, sondern völlig vergessen.

Gleichzeitig meldeten sich die MANAGA und die TYRONA.

»Sechszwanzig Schneeflocken in der Ortung. Wir folgen ihnen. Versucht, an uns dranzubleiben!«

»Versucht, an uns dranzubleiben«, öffte der Mausbiber übertrieben Rhodans Tonfall nach. »Glaubt der, wir schaffen das nicht, nur weil er schon ein bißchen länger übt als wir?«

»Vielleicht sitzen ihm unsere Bocksprünge beim Abflug noch in den Knochen«, lachte Bull. »Achtung, Xan... Lernprogramm, ich übernehme das Kommando.«

Die gesamte Besatzung verteilte sich auf die schwebenden Kommandosessel, jeder übernahm seine Aufgabe: die CADRION war im Handumdrehen kampfbereit, und nahm schnellen Kurs auf die Schneeflocken.

Algaans Stimme war ausnahmsweise nicht zu hören, anscheinend wurde das Manöver bisher richtig ausgeführt, und die Ayindi wartete wohl neugierig die Reaktion des abrusischen Gegners ab.

Die Schneeflocken wichen, wie fast vermutet, einer direkten Konfrontation aus und versuchten augenblicklich, vor den drei Rochenschiffen im Überlichtflug zu fliehen.

Die Galaktiker waren jedoch nahe genug an sie herangekommen, um die Verfolgung aufnehmen zu können. Sie konnten mit Hilfe der Ayindi-Technik auch im Überlichtflug die Schneeflocken problemlos orten. Da im Überraum jedoch kein Funkkontakt möglich war, mußten sich die jeweiligen Teams darauf verlassen, daß die anderen derselben Spur folgten.

Als die Schneeflocken plötzlich den Überraum verließen, folgten ihnen die Galaktiker mit ihren ayindischen Rochenschiffen.

Und machten gleich darauf die unangenehme Erfahrung, daß sie sich blindlings in eine Falle hatten locken lassen.

*

»Was ist das?« schrie Nadja auf und griff sich an den Kopf.

Dies war nicht der Normalraum. Dies war irgendein Alptraum, in dem die Schiffe durch eine Fehlschaltung gelandet sein mußten. Da war ein Kreischen und Flattern um sie herum: winzige messerscharfe Zähne, die

sich in ihren Armen und Beinen vergruben; tausend vibrierende, kribbelnde Fingerchen zupften und zerrten an ihr herum. Vor sich sah sie undurchdringlichen und wirren, wirbelnden farbigen Nebel, die Zentrale des Schiffes schien aufgelöst zu sein, und sie hatte das Gefühl, im freien Fall zu sein.

Aus der Ferne hörte sie verschiedene Stimmen. Eine sehr vertraute Stimme dazwischen.

»Verdammt noch mal, Gucky, hol die SERUNS!« brüllte Bull. »Ich habe alle Hände voll zu tun, das Schiff auf Kurs zu halten. Und du, Xanthippe, halt endlich die Klappe!«

»Es ist eine Projektion!« Alaskas Stimme, und sie war direkt an sie gerichtet. Obwohl sie ihn nicht sehen konnte, wußte sie, daß er mit ihr redete. Wenn nur dieses tausendfache Kribbeln und Piesacken an ihren Armen und Beinen nicht wäre! Dann könnte sie sich besser konzentrieren, sich davon freimachen.

»Es ist eine immaterielle Projektion der Abruse«, redete Saedelaere eindringlich weiter, laut, aber langsam und deutlich. »Ihr habt schon von den Ayindi darüber gehört. Nadja. Mila! Diese Projektion kann uns nichts anhaben, sie soll uns nur irreführen. Aber sie ist nicht gefährlich.«

»Aber die Augen....« Milas Stimme.

Ja, die Augen. Das stimmte. Das wirklich Schlimme waren gar nicht diese kleinen Zähne und Finger, es waren die Augen. Tausend Augen um sie herum, überall, die sie anglotzten - und durch sie hindurchglotzten. Nein, in sie hinein. Tief hinunter. Sie wurde durchleuchtet. Ausgesaugt...

»Geh weg!« schrie Nadja in höchster Verzweiflung. »Geh doch endlich weg! Laß mich in Ruhe!«

Schwester! rief Mila in ihren Gedanken. Versuch, klar zu denken!

Alaskas Stimme hatte sie wieder einigermaßen beruhigt, auch wenn sie noch von Halluzinationen gequält wurde und dieselben irrealen Alptraumbilder sah wie Nadja. Aber sie spürte vor allem die Qual ihrer Schwester und versuchte ihr zu helfen.

Es ist nicht wirklich! Komm her zu mir, wir verjagen es gemeinsam!

Nadja stolperte durch den Nebel, versuchte, die abscheulichen Geister zu vertreiben, hörte die Stimmen ihrer Freunde, inzwischen klar und deutlich, ohne in der Lage zu sein, ihnen zu antworten.

»Was ist denn nur los mit den beiden?« Das klang nach Reginald Bull, sehr besorgt. »Sollen wir versuchen, ihnen die SERUNS anzuziehen? Momentan droht keine unmittelbare Gefahr, aber ich will kein Risiko eingehen.«

»Ich weiß nicht, wie wir das schaffen sollen«, piepste Gucky. »Sie schlagen so heftig um sich, daß ich sie nicht gleichzeitig ruhigstellen und ihnen den SERUN anziehen kann. Außerdem weiß ich nicht genau, was nun wirklich ist und was nicht...«

Bull stieß einen kräftigen Fluch aus.

Nadja hatte kurz und schemenhaft eine Hand durch den Nebel wischen sehen und vermutete, daß er versucht hatte, sie festzuhalten, aber danebengegriffen hatte. Sie öffnete den Mund, um nach ihm zu rufen, stieß jedoch einen schrillen Schrei aus, als eines der Wesen über ihr Kinn kroch und versuchte, nach ihrer Zunge zu grapschen. Sie sprang angeekelt zurück und wollte das imaginäre Alptraumgeschöpf packen und wegschleudern.

»Kann man diese verdammte Projektion nicht abstellen?« schrie Bull. »Algaan, was ist dein Vorschlag? Bist du auf einmal sprachlos? Wir müssen zusehen, wie wir den Zwillingen helfen können: offensichtlich haben diese Projektionen eine gefährliche Auswirkung auf sie, im Gegensatz zu uns!«

Schwester, hör doch endlich!

Mila... Sie konnte ihre Schwester spüren, aber sie hatte keine Kraft mehr, sich vernünftig auf sie zu konzentrieren. Wirre Gedanken schossen rasend schnell durch ihren gequälten Verstand, die sie wie einen gesammelten Hilferuf ihrer Schwester entgegenschleuderte.

Verteidigen. Ich muß mich verteidigen. Nein. Ich muß angreifen. Wir müssen es loswerden. Mila, hörst du mich? Ich tauche ins Schiff ein. Muß einen Weg finden...

Nadja empfing einen kurzen Impuls, dann begann sie zu sehen. Vertrautes. Gegenwärtiges. Reales.

Doch diesmal tauchte sie nicht mit Freude ein, sondern voller Panik. Als wäre sie von Furien gehetzt, nahm sie Milas Bilder in sich auf, verglich instinktiv die Strukturen miteinander und suchte nach irgendeinem Muster, in dem sie sich verstecken konnte. Sie war überhaupt nicht fähig, sachlich zu

denken, ihre Gedanken überschlugen sich, und sie griff blindlings nach allem, was ihrem Geist wichtig erschien.

Da, endlich.

Kristalline Informationsleiter und Speicher. Sie konnten umstrukturiert, möglicherweise zu einer Waffe gegen diese Augen umfunktioniert werden.

Nadja dachte nicht, sie handelte.

*

Die beiden Terraner und der Ilt wurden aus ihren Sitzen gerissen, als es in der Zentrale zu einer Reihe energetischer Entladungen und Explosionen kam. Die Zwillinge, die sich vor einer Projektionswand befunden hatten, wurden durch die Wucht einer Explosion fortgeschleudert und landeten unsanft auf dem Boden.

Die Wucht des Aufpralls trieb Nadja die Luft aus den Lungen, aber als sie sich hochrappelte, stellte sie erleichtert fest, daß sie nichts gebrochen hatte.

Gleichzeitig erlosch die Projektion der Abruse, und Nadja starrte direkt in die weit aufgerissenen Augen ihrer Schwester, die nur einen Meter entfernt von ihr auf dem Boden hockte.

Die anderen standen schon, ihre SERUNS hatten in der gewohnten Weise schnell reagiert und sie vor einem Sturz bewahrt.

Aber auch sie schauten verdutzt, da sich keiner von ihnen den Grund für die plötzliche Auflösung der Projektion erklären konnte.

Bull faßte sich rasch. Er sprang in seinen Sessel und betätigte die Schaltsysteme.

»Algaan, gib mir einen Schadenbericht«, forderte er. Stille.

»Algaan?« wiederholte der Terraner.

»Algaan, melde dich! Hier hat es einige Explosionen gegeben, wir brauchen unbedingt einen Schadenbericht! Algaan!«

Weiterhin Stille.

Bull drehte seinen Sessel langsam zu den Freunden herum. Sein Gesicht drückte zuerst Verwunderung aus, dann hellte es sich auf, und er grinste fast verschmitzt.

»Ich glaube, Xanthippe ist ein für allemal verstummt«, sagte er.

Die Verfolgung

»Ich vermute, das war ich«, erklang Nadjas Stimme ein wenig zaghaft und kläglich. Sie hatte sich sehr schnell gefaßt, war inzwischen aufgestanden und in ihren Sessel zurückgekehrt.

Mila stand ein wenig belemmert da, als könne sie noch nicht glauben, daß die Projektion erloschen und ihr nichts weiter passiert war.

Alaska lächelte. »Das denke ich auch«, meinte er. »Weißt du, wie du das bewirkt hast?«

Sie schüttelte den Kopf. »Es war eine Überreaktion, wie damals auf der STYX. Ich werde sehr hart daran arbeiten müssen, solche Aktionen gezielt zu schaffen. Aber immerhin... ich konnte diesmal schon ein wenig planvoller vorgehen. Ich war in Panik und ließ mich von meinen Instinkten leiten, aber mein Verstand war nicht ganz ausgeschaltet. Ich kann mich zwar an mein Handeln erinnern, weiß aber nicht, was ich letztlich getan habe, um diese Strukturformung durchzuführen.«

»Das werden wir bald herausfinden«, tröstete Mila.

Bull schmunzelte. »Wir schulden dir tiefsten Dank, Nadja, denn wir sind endlich unsere nörgelnde Gouvernante los. Andererseits aber hat es hier ordentlich geknallt. Zum Glück scheint nichts weiter beschädigt zu sein, zumindest melden die Systeme bisher nichts. Ich finde es allerdings faszinierend, kurz nach eurer atemberaubenden Eröffnung eine Demonstration eurer Fähigkeiten erlebt zu haben. Die anderen auf der MANAGA und der TYRONA werden wahrscheinlich noch einige Zeit mit abrusischen Alpträumen zu kämpfen haben, während wir schon fit sind.« Er wandte sich wieder einer Projektionswand zu und ließ die Hände über die Schaltsysteme auf den Lehnen gleiten. »Wollen mal sehen, ob die Schneeflocken noch da sind.« Gucky schwebte zu den Schwestern hinüber und klopfte Nadja anerkennend auf die Schulter. »Ihr laßt es ordentlich krachen. Mädels. Und ihr habt es tatsächlich geschafft, diese Stänkerei abzustellen. Ich hab's ja immer gewußt, daß du ein guter Psychologe bist. Alaska.« Saedelaere lachte. »Manchmal hat man gar

keine andere Wahl, kleiner Freund.«

»Zumindest glaubt man das«, erwiderte Gucky.

Sie horchten auf, als Bulls Stimme plötzlich erklang.

»Was ist denn das?«

»Was hast du?« rief der Ilt. »Ein Objekt!« antwortete der Terraner aufgeregt. »Ein fremdes Objekt, wie wir es bisher noch nicht geortet haben!« Seine Hände glitten hektisch über die Sensorfelder.

»Es ist schon wieder weg«, sagte der ehemalige Maskenträger enttäuscht.

Bull schüttelte den Kopf und grinste. »Ich habe ihn mit einer Fangschaltung erwischt. Freunde. Er hat versucht, einfach abzuhausen. Fixes Kerlchen. Aber wir haben ihn. Und wir werden uns an ihn dranhängen.«

»Er wird gleich in Überlichtflug gehen«, warnte Gucky.

»Macht nichts«, murmelte Reginald Bull. »Er ist sauber in unserer Ortung. Er kann uns nicht entkommen.« Er aktivierte den Funk und rief die MANAGA. »Perry, wir haben hier ein unbekanntes Objekt geortet. Ich konnte es mit einer Fangschaltung fixieren und werde die Verfolgung aufnehmen. Bleibt an mir dran. Wir gehen gleich in Überlicht, der Funkkontakt reißt jetzt ab. Bull, Ende.«

*

Der Übertritt in den Überraum machte sich mit Ayindi-Schiffen stets deutlich bemerkbar: Er war anscheinend weder mit dem Linear- noch mit dem Hyperraum vergleichbar und stets von neuem unglaublich faszinierend.

Man hatte das Gefühl, mitten in einen Farbtopf, in dem alle möglichen Farben zusammengerrührt wurden, hineinzusinken. Es war ein wildes Durcheinander, eine wahre Farbenorgie von wallenden und ineinanderfließenden bizarren Formen, Nebeln und Strahlengebilden. Versank man länger in der Betrachtung, übte es eine fast hypnotische Anziehungskraft aus; man verlor sich geradezu darin und vergaß alles um sich herum.

Das von Bull geortete Objekt zeigte sich als filigranes, rot eingefärbtes, durchscheinendes Gebilde. Während der Verfolgung durch den Überraum kostete es keine Mühe, ein paar genauere Daten über das fremde Objekt

in Erfahrung zu bringen.

Zweifelsohne handelte es sich um ein Raumschiff mit einem Durchmesser von etwa 1500 Metern. Es funkelte und blitzte wie ein Diamant, und seine äußere Form glich tatsächlich einem geschliffenen Kristall.

»Aber er wechselt ja ständig die Form«, bemerkte Gucky. Die Meßfelder zeigten ständig variierende 5-D-Emissionen, so daß es tatsächlich so wirkte, als ob sich Form und Größe des Schiffs veränderten.

»Das ist nur eine Täuschung«, erwiderte Bull. »Du kannst dieses Schiff getrost mit einem geschliffenen Diamanten vergleichen.«

»Und?« hakte Gucky nach.

Bull seufzte leicht. »Du hast dich nie für etwas so wundervolles wie Diamanten interessiert, stimmt's?«

»Wozu auch? Mein Pelz ist schmückend genug.«

»Ein gut geschliffener, vollkommener und - das wichtigste - farbloser Diamant zeichnet sich durch sein sogenanntes Feuer aus. Gucky. Er kann schnell verhunzt werden, aber wenn er richtig geschliffen wird, dann erstrahlt der Diamant bei jedem Lichteinfall in tausend Farben. Das kommt durch die Dispersion, das heißt, das Licht wird beim Durchgang durch einen farblosen Kristall nicht nur doppelt gebrochen, sondern auch in die Spektralfarben aufgefächert. Da die einzelnen Spektralfarben des Lichts aber verschiedene Wellenlängen haben, werden sie auch unterschiedlich gebrochen, und damit entsteht das prachtvolle und einzigartige Farbenspiel beim Diamanten - das Feuer. Durch die von den Kanten erzeugten Schattenformen, die sich je nach Einfallwinkel ständig ändern, und durch dieses Farbenspiel sieht es so aus, als würde er selbst je nachdem größer oder kleiner, runder oder ovaler werden; um so stärker, je mehr Flächen er besitzt. Das ist auch bei diesem Schiff dort der Fall. Es ist einfach eine Reflexion.«

Alaska beugte sich nach vorn, als könnte er so dem Schiff näher kommen und es genauer in Augenschein nehmen. »Faszinierend«, sagte er.

»Denkst du, es ist eines jener geheimnisvollen Kommandoschiffe der Abruse, von denen die Ayindi uns erzählt haben? Bisher konnten sie die Existenz solcher Schiffe ja nicht eindeutig nachweisen.«

Bull nickte. Seine Augen funkelten lebhaft, er vibrierte geradezu vor Erregung. »Mit Sicherheit ist es ein Kommandant, Alaska. Wir sind zwar

bisher nur den Schneeflocken begegnet, niemals einem solchen Objekt, aber ich gehe davon aus, daß abrusische Flotten von jemandem befehligt werden müssen, auch wenn sie unbemannt sind. Jemand muß vor Ort sein und die Lage überschauen können, um im Bedarfsfall die Strategie rasch zu ändern.«

»Gucky, kannst du herausfinden, ob das Schiff bemannt ist?« wandte sich der ehemalige Maskenträger an den Ilt.

Gucky konzentrierte sich angestrengt. Dann piffte er leise. –Ja. Seine Stimme senkte sich automatisch, als verkündete ein wohlbehütetes Geheimnis, das nicht für jeden bestimmt war. »Ja, Alaska, da ist etwas. Ich empfangen... ich kann es nicht beschreiben. Es ist sehr schwach, aber eindeutig intelligent... und so unglaublich fremd... So etwas habe ich noch nie aufgefangen. Phantastisch. Ah - jetzt ist es weg. Ich empfangen nichts mehr.«

»Er hat nochmals beschleunigt und den Kurs geändert«, sagte Bull grimmig. »Vielleicht hat er dich bemerkt.«

»Werden wir ihm weiter folgen?« wollte Gucky wissen.

»Selbstverständlich, und jetzt erst recht«, antwortete Bull. »Wir sind zu dritt gegen einen, da wäre es doch gelacht, wenn wir ihn nicht zu fassen bekämen. Auch wenn die Ayindi wegen uns Abstriche machen mußten, haben diese Schiffe noch eine Menge drauf - und mit einem rechnet dieser Kommandant bestimmt nicht: daß wir uns ihm gefahrlos nähern können, im Gegensatz zu den Ayindi.«

*

»Was denkst du, wen wir dort an Bord finden werden?« fragte Mila an Alaska Saedelaere gewandt. Sie starrte wie ihre Schwester gebannt auf die Projektionswand, auf der nach wie vor der Diamant wie ein filigranes, rötlich schimmerndes polygones Gebilde deutlich zu sehen war.

Die Jagd auf die Schiffe der Abruse hatte nach Guckys Eröffnung, daß der fliegende Diamant bemannt sei, eine unerwartete Wendung genommen. Eventuell bestand zum erstenmal die Chance, Kontakt mit einem fremden Wesen aufzunehmen, das als Kundschafter und Soldat einer bisher unbekannten lebensvernichtenden Existenzform handelte.

Vielleicht konnte endlich eine Basis der Verständigung gefunden werden.

»Es ist alles möglich«, meinte Alaska. »Tatsächlich kann ich mir gar nichts vorstellen. Ist es echtes Leben oder nur ein kristallines Pseudowesen, wie ein verlängerter Arm oder ein Auge der Abruse? Hat es ein eigenes Bewußtsein, ist es geboren worden und in einer natürlichen Entwicklung herangewachsen?«

»Wir werden es bald herausfinden«, erklang Reginald Bulls Stimme. Erschien der Konfrontation entgegenzufiebern. »Spekulationen bringen uns nicht weiter.«

»Was hast du denn für eine Vorstellung?« fragte Nadja.

»Keine Zeit«, murmelte er. »Ich erlebe auch nicht gern Enttäuschungen. Laßt euch von der Schönheit dieses Schiffes nicht hinreißen. Wir haben es nach wie vor mit einem absolut emotionslosen und sehr tödlichen Feind zu tun. Und der Diamant mit seinem Kommandanten ist ein Vertreter dieses Feindes.«

»Aber vielleicht kann man mit ihm die Basis für eine Kommunikation schaffen, irgend etwas, das zu einem gemeinsamen Verständnis führt!« warf Mila ein.

Der Terraner warf der Strukturseherin einen kurzen, fast mitleidigen Blick zu, dann widmete er sich wieder seinen Kontrollen. Nachdem das Lernprogramm ausgeschaltet war, mußte er sich ganz auf die Schiffsführung konzentrieren. Erst jetzt durfte er die Freude daran entdecken, dieses Rochenschiff eigenverantwortlich zu lenken, und er genoß es.

Mila runzelte die Stirn; dieser Blick hatte ihr nicht gefallen.

»Du bist voreingenommen«, sagte sie vorwurfsvoll.

»Schon möglich«, brummte Bull. »Aber auch darin täusche ich mich selten.«

Nadja schüttelte den Kopf. »Wir können nur abwarten, Mila. Diskussionen bringen uns nicht weiter, da hat er schon recht.«

»Aber etwas anderes vielleicht«, erklang plötzlich Guckys Stimme. »Ihr habt auch nichts dazugelernt, oder?«

Alaska horchte auf. »Was meinst du?«

»Na, diese Verfolgungsjagd beispielsweise«, fuhr der Ilt fort. »Bully, du warst ja immer schon ein bißchen zu impulsiv, und deine Besessenheit, diesen Kommandanten zu stellen, wird uns noch in Teufels Küche brin-

gen.« Er deutete auf die Projektionswand. »Kommt euch das nicht ein bißchen merkwürdig - und bekannt vor? Plötzlich taucht dieser Diamant auf und flieht vor drei Rochenschiffen. Woher wollen wir wissen, daß er uns nicht überlegen ist? Wissen wir etwas über die abrusische Technik? Wir wissen nicht einmal, wer an Bord ist. Aber wir schnappen sofort nach dem Köder und folgen dem angeblich Fliehenden immer tiefer in die Todeszone hinein. Bully, die Schneeflocken haben uns schon in die Falle gelockt, und jetzt, nur ein paar Stunden später, fällst du gleich in die nächste?«

Alaska hob die Brauen. »Du denkst, wir haben uns von der Begeisterung hinreißen lassen?«

Reginald Bull zeigte sich nicht beeindruckt. »Natürlich ist es eine Falle«, sagte er ruhig. »Aber ich vertraue auf die Schlagkraft unserer drei Schiffe, Gucky. Und so eine Gelegenheit können wir nicht ungenutzt verstreichen lassen, sieh das doch ein. Wenn wir schon die Möglichkeit haben, zum erstemal einem direkten Gesandten der Abruse zu begegnen, können wir nicht einfach kneifen. Der Kommandant hätte sich uns gezeigt und wäre sofort wieder verschwunden, wenn wir nicht reagiert hätten. Wer weiß, wann sich die nächste Gelegenheit geboten hätte. Also reißt euch jetzt zusammen, ein bißchen Optimismus ist eher am Platz. Wenn wir in den Normalraum zurückfallen, dann werden wir sofort Kontakt mit den anderen aufnehmen.«

*

Diese Gelegenheit ergab sich wenige Stunden später, als der fliegende Diamant in den Normalraum zurückkehrte. Die Zwillinge hatten mittlerweile SERUNS an, wie die anderen auch.

Die CADRION folgte sofort, hielt aber einen Sicherheitsabstand ein, um ungestört Kontakt mit den anderen Schiffen aufnehmen zu können.

Dabei erlebten sowohl Kommandant als auch Besatzung eine böse Überraschung.

Weder die MANAGA noch die TYRONA antworteten. Es lag an keinem Fehler im System; die CADRION war genau durchgecheckt worden, und die kleineren Schäden der von Nadja verursachten

Explosionen in der Zentrale waren bereits behoben. Der Funk war vollkommen in Ordnung. Auch die Ortung funktionierte.

Und die zeigte - nichts.

Die MANAGA und die TYRONA waren der CADRION überhaupt nicht gefolgt.

Sie waren ganz allein.

»Du dickes Ei«, murmelte Gucky. »So was mußte ja kommen.«

»Jetzt sind wir völlig isoliert«, stellte Alaska fest. »Wir stecken irgendwo in der Todeszone fest und werden garantiert gleich Ärger bekommen.«

»Wir kehren sofort um«, sagte Bull gelassen. Er wirkte weder besorgt noch irgendwie beunruhigt. »Wir werden uns per Überlicht ein Stück zurückziehen, ein paar Haken schlagen und wieder herfliegen, bis wir den Kommandanten erneut im Visier haben. Glaubt mir, so schnell gebe ich nicht auf; wir verlassen nur die Gefahrenzone.«

»Alles ist hier Gefahrenzone«, bemerkte Nadja.

»Selbstverständlich. Und wir wußten das bereits vorher.« Bull hob die Hände.

»Wenn ihr darauf besteht, können wir auch ganz umkehren. Aber dann wäre die ganze Verfolgung völlig sinnlos gewesen. Und vergeßt nicht Voltago, wegen dem wir eigentlich hierhergekommen sind. Vielleicht finden wir hier irgendwo seine Spur, vielleicht ist auch er einem Abruse-Schiff gefolgt.«

Er sah seine Gefährten der Reihe nach an, bis nacheinander alle zögernd nickten.

»Keine Bange«, versicherte er. »Die Systeme arbeiten bereits. Nur noch ein paar Sekunden, dann sind wir weg. Wenn es zu gefährlich wird, sind wir im Handumdrehen auf dem Heimflug. Ihr wißt, daß diese Schiffe schneller reagieren als unsere und auch viel mehr Leistung bringen. Schließt die SERUNS und vertraut mir.«

Er wandte sich wieder der Holowand zu und richtete die CADRION auf den neuen Kurs aus.

Aber weiter kam er nicht mehr.

Der Angriff

»Der Diamant beschleunigt auf uns zu!«schrie Alaska.

Dann geschah alles gleichzeitig.

Das abrusische Schiff hatte sehr schnell Fahrt auf die CADRION aufgenommen.

Gleich darauf wurde das Rochenschiff wieder von einem Projektionsfeld eingehüllt. Und nichts war mehr wie vorher.

Nicht einmal Gucky konnte sich diesem Einfluß entziehen, seine paranormalen Kräfte versagten völlig.

Dieses Feld war noch stärker als das erste und verwirrte die Galaktiker bis zur völligen Desorientierung. Sie brachten nicht einmal mehr eine Art Kommunikation zustande. Reginald Bull schrie sich halb die Seele aus dem Leib, doch keiner antwortete. Nicht einmal die Sprechverbindung der SERUNS schien zu funktionieren. Bull versuchte, seinen Sessel durch die Zentrale zu lenken, aber auch er gehorchte seinen Befehlen nicht.

Oder es funktionierte alles, und Bull merkte es nur nicht. Verzweifelt versuchte er, das wirre, brüllende und kreischende Chaos um sich herum zu ignorieren und sich nur auf die Realität zu konzentrieren. Realität? Was bedeutete das schon? Realität war hier und jetzt, stets die Gegenwart.

Er fühlte, wie sein Verstand geradezu paralysiert wurde; sein Kopf schmerzte unerträglich, er hatte das Gefühl, als würde sein Gehirn sich aufblähen und die Schädeldecke jeden Moment zum Platzen bringen. Aufstöhnend ließ er sich zurücksinken und dahintreiben.

Gucky und Alaska standen denselben Kampf durch, vor allem der Ilt litt unter den Wahnvorstellungen und der Hilflosigkeit, alledem nicht entgehen zu können. Immer wieder wollte er seine Fähigkeiten einsetzen, doch beschwor er dadurch nur noch gräßlichere Bilder herauf. Halb betäubt ergab er sich schließlich und entschloß sich abzuwarten, bis die Projektion vorüber sein mußte.

Alaska versuchte verzweifelt, Kontakt mit den Schwestern aufzunehmen, doch es gelang ihm nicht. Lange Zeit widersetzte auch er sich der Projektion, bis er aufgab.

*

Schwester, ist alles in Ordnung? Nadja verstand den Impuls, obwohl sie keine telepathischen Fähigkeiten besaß. Aber die Zwillinge hatten sich stets auf diese Weise verständigen können, sie waren einander so eng verbunden, daß sie ohne Worte wußten, was die andere dachte oder fühlte.

Ja, signalisierte sie zurück. Mila, zeig mir, wo du bist.

Kurz darauf sah sie die Bilder und tastete vorsichtig das mentale Band entlang, bis sie die Zone als gefahrenfrei empfand und langsam Fuß vor Fuß setzte; dorthin, wo sie ihre Schwester vermutete.

Sie stieß einen leisen, halb erschrockenen und halb erleichterten Schrei aus, als sie plötzlich Milas Hand fühlte.

»Erstaunlich«, wisperte Mila. Sie hatte wohl ihren Helm geöffnet, denn sie sprach direkt zu ihr. »Diese Projektion scheint völlig umgekehrt zur ersten auf uns zu wirken. Hast du die anderen entdecken können?«

»Leider kann ich kaum etwas erkennen, aber kurzzeitig habe ich sie schreien gehört und mit ihren Sesseln herumrasen gesehen. Allerdings ist jetzt alles verstummt. Denkst du, daß ihnen etwas zugestoßen ist?«

»Ich weiß nicht, Nadja. Aber ich weiß eines: Wir müssen aus der Zentrale raus. Ich glaube, hier wirkt die Projektion am stärksten; wir müssen unbedingt herausfinden, was da draußen vorgeht. Gehen wir zu dem Punkt, der am weitesten von der Zentrale entfernt ist, und konzentrieren wir uns.«

»Gut. Hoffentlich finden wir überhaupt den Ausgang.«

Sie hielten sich fest, um sich nicht zu verlieren, und konzentrierten sich auf das, was hinter den Nebeln lag. Als Mila die erste kristalline Struktur gefunden hatte, folgte Nadja ihr augenblicklich. Sie tasteten sich die Muster entlang, bis Nadja etwas Bekanntes entdeckte, etwas, das sie für einen Informationsleiter zur Bildung von Türmechanismen aus Formenergie hielt. Sie bewegten sich auf das Gebilde zu und atmeten tief durch, als sich tatsächlich das Zentraleschott vor ihnen öffnete.

Hastig gingen sie hindurch und gingen einige Meter irgendeinen Gang entlang, bis sie stehenblieben.

»Es funktioniert, Mila!« rief Nadja triumphierend. Sie konnte schemen-

haft ihre Schwester erkennen.

Die Projektion schien sich tatsächlich hauptsächlich auf die Zentrale zu konzentrieren, vermutlich, weil dort die meisten Lebensformen angemessen werden konnten. Sie verstreute sich zwar auch weitflächig auf das übrige Schiff, aber bei weitem nicht mehr so irritierend, höchstens störend.

»Weiter!« forderte Mila. »Wir haben keine Zeit zu verlieren. Falls du das letztmal tatsächlich die Projektion abgeschaltet hast, mußt du das wieder tun. Und dann werden wir machen, daß wir wegkommen.«

Rasch liefen sie die Gänge entlang; da sie sich hier gut auskannten, wirkte die Projektion kaum mehr hinderlich.

»Ganz hinten«, sagte Nadja. »Dort ist eine kleine Beobachtungszelle, mit der man sich praktisch mitten im Weltraum befindet. Ich hab' sie neulich formen lassen und mich immer dorthin zurückgezogen, wenn ich nicht schlafen konnte.«

Mila lachte leise. »So gibt es also selbst zwischen uns Geheimnisse, nicht wahr?«

Nadja lachte ebenfalls. »Dann besteht ja Hoffnung.«

Der Gang wurde jetzt, fast am Ende des Schiffs, schmal und niedrig.

»Was hat das für einen Sinn?« beschwerte sich Mila.

»Den, daß sonst keiner hierhergeht«, erwiderte Nadja. »Ich habe selbst dafür gesorgt. Es war etwas ganz Privates nur für mich. Sei nicht böse.«

»Ich bin nicht böse. Nur erstaunt. In letzter Zeit bin ich nur noch über dich erstaunt. Und gespannt darauf, was ich sonst noch alles über dich erfahren werde.«

Nadja drehte sich plötzlich zu ihr um und lächelte sie an; hier hinten im Schiff wirkte die Projektion fast überhaupt nicht mehr, und sie konnten nahezu störungsfrei sehen.

»Für mich ist es eine neue Erfahrung, daß du dich dafür interessierst.« Dann deutete sie nach vorn. »Jetzt sollten wir uns aber besser für die Abruse interessieren.«

*

Sie mußten sich in der winzigen Ausblickskabine zusammenkauern, da im Grunde nur Platz für einen war. Der Ausblick war leicht verschleiert,

aber er zeigte dennoch genug.

Nadja betätigte hastig einige Sensorfelder, während Mila die Augen schloß.

»Ich glaube, uns wird nicht gefallen, was wir sehen werden«, murmelte die Strukturformeln. »Wenn das richtig ist, was die Systeme anzeigen, stecken wir mehr als nur in Schwierigkeiten.«

»Ich sehe eine gewaltige Anzahl kristalliner Strukturen«, meldete ihre Schwester. »Ich habe noch nie so eine Zusammenballung gesehen, Nadja. Es sind... Schneeflocken.«

»Ich weiß«, erwiderte Nadja. »Ich habe sie in den Holos. Sie wirken wie sich verdichtende, zu Wolken zusammenballende Nebel. Es gibt nichts im Arresum dieser Menge oder Größenordnung, was sich gezielt durch den freien Raum fortbewegt, deshalb kann es nichts anderes als eine Schneeflocken-Flotte sein. Was denkst du, wie viele es sind?«

»Schwer zu schätzen. Ich kann sie nur in der Gesamtheit erkennen, aber nicht voneinander trennen. Aber es ist eine ungeheure Menge... mehr als die sechsundzwanzig bei unserer ersten Verfolgungsjagd auf alle Fälle.« Mila riß die Augen auf und starrte ihre Schwester erschrocken an. »Wir sitzen in der...«

»... und das ziemlich tief«, schloß Nadja heiser. Sie versuchte, die Gefährten über Funk zu erreichen.

Als niemand antwortete, schaltete Mila sich mit ein.

»Antwortet doch! Irgendeiner muß uns doch hören! Gucky! Alaska! Bully! Was ist denn nur los mit euch?«

Sie wurden beide blaß, ihre Wangen und Nasenflügel schimmerten grünlich.

»Nadja, was sollen wir tun? Die Schneeflocken kommen näher, und wir können nicht ausweichen! Kannst du nicht versuchen, die Projektion abzuschalten?« bat Mila.

»Wie denn?« sagte Nadja verzweifelt. »Bisher habe ich immer nur im Affekt gehandelt. Ich kann das Strukturformen einfach noch nicht gezielt einsetzen!«

»Aber diesmal sind wir beide von der Projektion kaum betroffen, das muß doch irgendeinen Grund haben!« rief die Strukturseherin.

»Das liegt wahrscheinlich am Diamanten«, vermutete Nadja. »Der Dia-

mant strahlt wohl eine viel stärkere Projektion als die erste aus, die vielleicht auf einer ganz anderen Frequenz liegt, die uns nicht so stark beeinflusst. Ach, ich weiß auch nicht. Versuchen wir es, Mila, wir haben ja keine andere Wahl.«

Sie ließ die von Mila übermittelten Bilder auf sich einwirken und folgte den kristallinen Strukturen; doch es gelang ihr keine Umformung. Möglicherweise waren die Schneeflocken außerhalb ihrer Reichweite, andererseits aber gelang es ihr auch nicht, das Projektionsfeld zu schwächen.

Nadja sank schließlich in sich zusammen. »Ich kann es einfach noch nicht«, sagte sie mutlos.

*

Alaska war auf einmal sicher, daß er etwas in seinem Funk hörte. Es klang schwach, da das Dröhnen und Rauschen um ihn herum unverändert stark war; nicht einmal der SERUN konnte ihn davor schützen. Obwohl das eigentlich unmöglich war, da der Anzug absoluten Schutz vor allen äußeren Einflüssen bieten sollte.

Die Projektion.

Richtig, das war nur eine Halluzination. Der SERUN schützte ihn, und er glaubte nur, daß er versagte. Er mußte sich zusammennehmen, durfte sich nicht beeinflussen lassen. Da war nichts um ihn herum außer einem an sich harmlosen Störenfried, der ihm nichts antun konnte.

Konzentrier dich auf den Funk!

Mühsam drehte Alaska den Kopf und krümmte sich in seinem Sessel zusammen, als könnte er dadurch alles von sich abhalten. Aber vielleicht half diese psychologische Brücke. Wenn nur diese entsetzlichen Kopfschmerzen nicht gewesen wären...

Alaska...

Eine Stimme. Sie vibrierte mehr in seinem Verstand, als daß er sie wirklich hörte. Aber er wußte plötzlich, daß dies keine Halluzination war. Er kannte diese Stimme, sie war ihm sogar sehr vertraut.

»Nadja?« flüsterte er. »Nadja? Mila? Seid ihr das?«

Alaska, ich bin's, Mila. Kannst du mich hören? Verstehst du mich?

»Ja...«, keuchte er. Das Sprechen war mühsam, seine eigene Stimme

kam ihm wie ein fremdes Lebewesen vor, das gerade aus einem kalten Loch in der Erde kroch. Der Gedanke, nur das Kehlkopfmikrophon zu benutzen, kam ihm nicht.

Alaska, was ist mit den anderen?

»Ich weiß es nicht... kann sie nicht sehen... kann nichts sehen...«

Ein blendender Blitz explodierte vor seinen Augen, er stieß einen Schrei aus und kauerte sich zusammen.

Wir müssen fliehen. Alaska. Versuch, die anderen zu finden. Schnee-Hocken überall...

»Was soll ich tun...«

Da hörte es auf.

Abrupt und plötzlich.

Es hörte einfach auf, als sei nichts gewesen. Wie ein gräßlicher Traum, der kurz nach dem Erwachen noch nachhallte, aber sich rasch auflöste.

Alaska Saedelaere richtete sich auf, als der Schmerz schlagartig aus seinem Gehirn verschwand, als wäre er nie vorhanden gewesen. Verwundert merkte er, wie sich sein Blick klärte; der vertraute Anblick der Zentrale schälte sich aus den Nebeln heraus, und er erkannte seine Gefährten, die sich ebenso verdattert wie er aufrappelten.

»Was...«, begann Reginald Bull; automatisch öffnete er seinen Helm, als wollte er nach frischer Luft schnappen.

Auch Alaska kam der Geschmack im Mund unerträglich schal vor, und er öffnete ebenfalls seinen Helm.

»Tut das gut«, sagte Gucky. »Endlich wieder alles normal.«

»Mila. Nadja!« rief Alaska. »Wo seid ihr? Wie geht es euch?«

»Macht euch um uns keine Sorgen«, erklang Milas Stimme seltsam schrill über Bordfunk. »Aber jetzt macht, daß wir wegkommen, die Schneeflocken haben die gefährliche Distanz bereits überschritten!«

Das war das letzte, was Alaska hörte. Dicht bei der CADRION materialisierte eine aus dem Überraum kommende Schneeflocke und setzte das Schiff voll der zerstörerischen Strahlung aus.

Die Zentrale der CADRION wurde von gewaltigen Explosionen erschüttert, als nacheinander mehrere Systeme und Einrichtungen versagten. Es war, als hätte sich plötzlich die Hölle geöffnet.

*

Die jungen Frauen stürzten übereinander, als ein Ruck durch das gesamte Schiff ging und es unter einem heftigen Beben erzittern ließ. Dann hatten sie das Gefühl, als würde es sich langsam zur Seite neigen, kippen und absinken.

»Was geht da vor?« schrie Nadja, während sie versuchte, irgendwo Halt zu finden.

»Ich glaube, uns ist eine Schneeflocke zu nahe gekommen«, antwortete Mila. »In der Zentrale... alles ist voller Qualm...«

»Zeig es mir!« Nadjas Stimme zitterte.

»Nein, besser nicht. Du...«

»Zeig es mir!«

Nadja konzentrierte sich auf ihre Schwester, entriß ihr geradezu die Bilder, die diese sah. Es war ein wirres Chaos, gebrochene, sich auflösende Teilchen wirbelten durcheinander oder versuchten sich zu bizarren Mustern zusammenzusetzen.

Es konnte nur eine Erklärung dafür geben: Die meisten Systeme der CADRION waren vernichtet oder zumindest weitgehend beschädigt. Dazwischen wirbelten Strukturen nichtkristalliner Art, die dunkel loderten. Materie, keine Formenergie. Die Gefährten...

Nadja stieß einen gequälten Schrei aus. Der Fluchtinstinkt ergriff erneut von ihr Besitz, ohne daß sie ihn steuern konnte. Sie wollte voller Panik fort, fort von dem Grauen, irgendwohin in Sicherheit. Fort von den Bildern...

Sie spürte nicht, daß Mila ihre Hände packte und sie zu beruhigen versuchte. Sie drang, geführt von Milas Bildern, immer tiefer in das Schiff hinein und suchte verzweifelt nach Strukturen, die noch nicht gebrochen waren, nach etwas, das sie hinausführen konnte.

Sie fand erhaltene Muster, intakte Systeme, bei denen nur die Außenhüllen und Verbindungsleitungen teilweise aufgebrochen und beschädigt waren. Instinktiv suchte sie nach zusammengehörenden Mustern, fügte sie irgendwie aneinander und gab ihnen den Befehl, bestimmte Reaktionen auszuführen.

Erneut ging ein Ruck durch das Schiff. Die Rotationsbewegungen hör-

ten abrupt auf - und dann beschleunigte es. Mila Vandemar sah sprachlos zu, als ihre Schwester Nadja nacheinander die noch halbwegs intakten Systeme der CADRION aktivierte, bis endlich das Notprogramm einsetzte, das Schiff auf Überlicht beschleunigte und somit aus der Gefahrenzone brachte.

Diese Notautomatik war für den Fall gedacht, wenn der Kommandant - aus welchen Gründen auch - nicht mehr schnell genug in einer Gefahrensituation reagieren konnte.

Bei zu langen Verzögerungen griff sie selbständig ein und übernahm die Steuerung der Systeme.

Bei den durch die Schneeflocke verursachten Explosionen war die Automatik zwar ebenfalls beschädigt worden, aber Nadja hatte instinktiv einen Weg gefunden, das Programm wenigstens so weit zu regenerieren, daß es sich aktivierte, um das Schiff mit einem Satz aus der Gefahrenzone zu bringen.

Doch das beschädigte Schiff konnte nicht lange auf Überlichtgeschwindigkeit gehalten werden. Nach kaum einer halben Stunde fiel es in den Normalraum zurück, und die Automatik setzte aus.

Es wurde dämmrig, als das Licht allmählich erlosch und nur die Notbeleuchtung blieb. Es war ein seltsamer Anblick.

Dann wurde es geisterhaft still. Obwohl auch auf diesem Schiff keine Antriebsgeräusche zu hören waren, tat sich doch stets irgend etwas: ein leises Summen, sanftes Vibrieren.

Irgendwelche Laute gab es eigentlich immer.

Doch jetzt nicht mehr.

Wie ein sterbender Fisch trieb die CADRION durch die schwarze Unendlichkeit eines leeren, völlig toten Meeres.

8.

Allein

Die Zentrale sah schrecklich verwüstet aus, aber darauf achteten die jungen Frauen nicht. Sie liefen zu den reglos liegenden Gefährten.

Alaska lag halb unter den Trümmern einer zerschmetterten Wand be-

graben, Bull hatte Gucky in einer instinktiven Reaktion schützend an sich gerissen, bevor er an eine Wand, fast bis an die Decke, geschleudert worden war und abstürzte. Er war zum Glück nicht auf den Ilt gefallen, sondern hatte sich vermutlich noch im Fallen gedreht, war auf der Schulter aufgekommen und auf den Rücken gestürzt.

Die Systeme der SERUNS waren wie die Schiffssysteme ausgefallen. Bei der ersten Explosion hatten sich zwar automatisch die Helme geschlossen und die Schutzschirme aufgebaut, aber sie waren rasch zusammengebrochen, und die Galaktiker waren so dem Inferno fast schutzlos ausgeliefert gewesen. Wie Spielbälle waren sie in der Zentrale herumgeworfen worden. Immerhin hatten sich die Helme nach den Ausfällen der Pikosyns und Notsysteme noch geöffnet, sonst wären die Gefährten erstickt.

»Gucky und Bully sind bewußtlos«, sagte Mila. »Wie steht es mit Alaska?«

Nadja schüttelte den Kopf. »Sieht schlimm aus«, flüsterte sie.

»Sie verdanken es den Zellaktivatoren, daß sie überhaupt noch leben«, murmelte Mila. Sie griff behutsam nach dem Mausbiber. »Gucky, kannst du mich hören?« fragte sie sanft. Vorsichtig tätschelte sie seine Wangen.

Nach einer Weile regte sich der Ilt und öffnete blinzeln ein Auge. Das andere war völlig zugeschwollen. »Mila...«, piepste er schwach. »Was ist mit den anderen?«

»Sie leben, aber es geht ihnen schlecht«, antwortete die Mutantin. »Halt durch, Gucky. Dein Aktivator wird dich schnell wieder in Form bringen, du wirst sehen. Ich bringe dich in deine Kabine... falls sie überhaupt noch da ist.«

»Warte... ich helfe euch...« Gucky versuchte sich aufzurichten, zuckte zusammen und verlor erneut das Bewußtsein.

Mila sah auf, als sie die Nahe ihrer Schwester fühlte.

Nadja stand reglos neben ihr, ihr Gesicht war bleich, ihre Augen schimmerten fast schwarz.

»Du weißt, was das bedeutet. Schwester«, sagte sie. Ihre Stimme hatte einen seltsamen Klang.

»Ja«, antwortete Mila Vandemar leise und blickte wieder auf Gucky hinab. »Ja. Wir sind ganz allein.«

*

Es war eine mühsame Arbeit, die Verletzten in ihre Kabinen zu schaffen. Kein Roboter stand zur Verfügung.

Weder Bull noch Alaska kamen zu sich, als sie auf ihre Betten verfrachtet wurden, obwohl die Frauen nicht gerade behutsam mit ihnen umgehen konnten.

Dann kehrten sie in die Zentrale zurück, um die Lage zu diskutieren.

»Unsere SERUNS funktionieren einwandfrei«, stellte Mila fest. »Wir selbst sind damit wenigstens einigermaßen geschützt, obwohl ich nicht mehr viel Vertrauen zu den Anzügen habe nach dem, was ich bei den anderen gesehen habe. Der Großteil des Schiffs hat den Angriff weitgehend unbeschadet überstanden. Unsere Gefährten sind in ihren Kabinen sicher untergebracht und können sich erholen. Wie es aussieht, haben sie keine schlimmen Verletzungen davongetragen und werden von den Aktivatoren ausreichend versorgt. Die Zentrale sieht aus wie ein Müllhaufen, aber die Lebenserhaltungssysteme funktionieren weitgehend. Was ernsthaft beschädigt zu sein scheint, ist das gesamte Antriebssystem, möglicherweise auch die Abwehr, Schutzschirme und all so was.«

»Vielleicht können wir das Dunkelfeld aktivieren«, schlug Nadja vor.

»Halte ich für keine gute Idee«, lehnte Mila ab. »Das kostet viel Energie, und wir haben keine Ahnung, wie es um unsere Energiereserven steht. Im Augenblick droht außerdem keine unmittelbare Gefahr.«

»Das verwundert mich, ehrlich gesagt, ein bißchen.« Nadja drehte sich zu einer Projektionswand, die funktionierte, aber nur den leeren Raum zeigte. »Sie sind uns nicht gefolgt. Kannst du mir verraten, weshalb nicht? Sie können uns im Überraum bestimmt genauso orten wie wir sie.«

Mila hob die Schultern. »Vielleicht sahen sie ihr Ziel erreicht und wollen uns nun einem langsamen Tod überlassen.«

Nadja runzelte skeptisch die Stirn. »Unerklärlich ist mir auch, weshalb sie eine so große Flotte auf ein einzelnes Schiff hetzen. Der abrusische Kommandant sah sich doch nicht bedroht.«

»Ich denke, er wollte unsere Macht testen, Nadja. Er muß doch erstaunt gewesen sein, daß wir uns ohne Schwierigkeiten in der

Todeszone aufhalten können. Daher lackte er uns in die Falle. Nun weiß er Bescheid und interessiert sich nicht mehr weiter für uns.« Mila deutete um sich. »Er braucht sich ja auch keine Gedanken zu machen, vorausgesetzt, daß er selbst einen Verstand besitzt. Unser Schiff ist nur noch ein Wrack.«

»Und damit kommen wir zum Punkt«, sagte Nadja ernst. »Wir müssen das Schiff wieder in Schuß bringen, sonst werden wir bald ein Opfer der Abruse sein. Denk an die ODIN.«

Mila nickte. »Hast du eine Idee, wie wir das machen sollen?« fragte sie leise. »Ich meine, nur du und ich?«

Nadja schüttelte den Kopf. »Ich weiß es nicht.«

Einen Moment herrschte lähmende Stille zwischen ihnen, und sie sahen sich in die Augen.

»Ich hab' Angst«, sagte Mila dann verzagt.

»Ich auch«, wisperte Nadja.

*

»Wie oft willst du jetzt noch durch dieses Schiff rennen?« fragte Mila. »Es hat keinen Sinn, sieh das doch ein! Wir schaffen es nicht!«

»Wir müssen es schaffen!« gab Nadja heftig zurück. »Hast du eine Idee, was wir sonst machen sollen?«

»Jedenfalls nicht hirnlos durch dieses Schiff laufen!«

»Irgendwo müssen wir ja anfangen«

»Ja, aber den Anfang suchen wir immer noch! Ach, ich geb's auf. Ich hole mir jetzt was zu essen, ich habe seit ewigen Zeiten nichts mehr in den Magen bekommen. Ich kann nicht denken, wenn mir der Magen knurrt.«

»Dann muß er aber andauernd knurren«, sagte Nadja bissig.

Mila machte auf dem Absatz kehrt und lief davon.

Nadja setzte wütend ihren Rundgang fort. Irgendwo auf diesem Schiff, das sie inzwischen schon mehrmals verflucht hatte, mußte es eine Notzentrale geben, von der aus man ein Selbstdiagnoseprogramm starten konnte. Vielleicht in einem so kleinen System verborgen, daß es nicht zu sehr von den abrusischen Strahlen in Mitleidenschaft gezogen worden war und aktiviert werden konnte; immerhin funktionierten ihre beiden SERUNS ja

auch noch, da sie sich nicht im Brennpunkt des Angriffs befunden hatten. Es war doch einfach nicht möglich, daß ein so perfektes Schiff nur von einem einzigen Punkt aus gelenkt werden konnte!

Abgesehen davon hatte sie bisher nicht einmal irgendwelche Geräte oder eine eingerichtete Kabine zur medizinischen Versorgung gefunden. Geschah denn auch dies nur mittels Formenergiebildung von der Zentrale aus?

Wenn dem so war, dann dürfte sich auch die Nahrungsversorgung schwierig gestalten, und ihnen blieb nur der Griff zu den Notreserven der SE-RUNS.

Dabei fiel Nadja ein, daß sie ebenfalls Hunger hatte. Gleichzeitig bekam sie ein schlechtes Gewissen, weil sie sich völlig grundlos mit ihrer Schwester gestritten hatte. Sie drehte um und machte sich auf den Weg zu ihrer Unterkunft.

Mila hockte auf ihrem Bett und knabberte an einer rötlichen, biegsamen Stange, der ein einladender Duft entströmte.

»Wo hast du das denn her?« erkundigte sich Nadja verdutzt.

»Die Peripheriegestaltung von der Zentrale aus funktioniert noch insofern, als der Großteil erhalten geblieben ist«, murmelte die Schwester.

»Ich hab's mir aus dem Gemeinschaftsraum, in dem wir immer gegessen haben, geholt. Mehr Auswahl als das da, was immer das auch sein mag, haben wir allerdings nicht, und ich weiß auch nicht, wie lange dieser Vorrat reicht. Etwas Neues können wir wohl nicht herstellen.« Sie warf Nadja eine zweite Stange aufs Bett.

Nadja setzte sich und strich eine Haarsträhne aus ihrer Stirn, versuchte sie hinter das Ohr zu klemmen. Sie hatte sich zwar noch nicht an die frei herabfallenden Haare gewöhnt, gab sich aber Mühe, nicht zu oft daran herumzumachen. Um keinen Preis hätte sie die Haare wieder wie früher im Nacken zusammengebunden. »Tut mir leid, daß ich dich angemault habe.«

»Schon gut«, erwiderte Mila und seufzte. »Wir sind einfach überfordert. Wir wissen, was wir tun müssen, aber nicht, wie.«

Nadja lachte trocken. »Dabei ist es gar nicht so schlimm. Das meiste in diesem Schiff funktioniert noch, nur die Antriebssysteme nicht. Stell dir mal vor, wenn die gesamte Steuerung ausgefallen wäre, dann wäre von alledem hier nicht mehr sehr viel übrig.«

»Stimmt schon. Wenn du gegessen hast, sollten wir mal nach unseren Kranken sehen. Oder hast du auf deinem fünfundzwanzigsten Rundgang endlich die medizinische Versorgung gefunden?«

»Nein«, gestand Nadja frustriert.

»Anscheinend brauchen die Ayindi so etwas nicht und haben nicht daran gedacht, es einzubauen.« Sie ließ den Kopf hängen.

Mila kam zu ihr. »Ich weiß, was dich quält«, sagte sie sanft. »Du weißt, daß du die Fähigkeit besitzt, alles so umzuformen, daß es wieder funktioniert. Aber du kannst deine Fähigkeit nicht einsetzen, weil du nicht weißt, wie. Und ich weiß es auch nicht.«

»Vielleicht solltest du mich wieder in Panik versetzen, dann funktioniert es bestimmt«, sagte Nadja kläglich. »Ach Mila, so hilflos habe ich mich schon lange nicht mehr gefühlt. Wir haben die Verantwortung für dieses Schiff und unsere drei Gefährten, und dann versagen wir, weil wir unsere Kräfte nicht beherrschen können. Und die Gefahr rückt mit jeder Stunde, die wir hier verbringen, näher. Irgendwann wird die Abruse angreifen.«

»Bisher hat sie sich noch nicht einmal gezeigt«, wollte Mila sie beruhigen. »Wahrscheinlich sind wir nicht mehr interessant für sie, da sie weiß, daß wir ihr ohnehin nicht entkommen können. Und was uns betrifft, so werden wir einfach versuchen, das Schiff zu reparieren, so lange, bis es klappt. Oder willst du lieber gleich aufgeben?«

Nadja schüttelte den Kopf.

Mila drückte ihre Schulter. »Reiß dich zusammen, Schwester. Hier herumsitzen und jammern bringt gar nichts. Wir haben keine andere Wahl, als die Sache selbst in die Hand zu nehmen, ob wir wollen oder nicht. Bisher haben wir es uns immer sehr einfach gemacht, indem wir alles auf andere abwälzten. Wir werden es schaffen, du wirst schon sehen.« Sie stand auf und winkte auffordernd. »Komm, sehen wir nach den anderen. Das ist jetzt wichtiger. Und iß endlich, dann wird dir gleich besser. Nachher schlafen wir, und dann gehen wir es erneut an.«

*

Den Verletzten ging es den Umständen entsprechend, also nicht besonders gut. Die Zwillinge weckten einen nach dem anderen auf und

versorgten sie.

Reginald Bull konnte sich kaum bewegen, er hatte eine Gehirnerschütterung, und seine rechte Schulter war von dem Sturz ausgerenkt und schwer geprellt.

»Ihr müßt sie wieder einrenken«, keuchte er.

»Das schaffen wir kräftemäßig nicht«, erwiderte Mila. »Alaska und Gucky fallen ja aus.«

»Ich helfe euch«, versprach der Rotschopf. »So halte ich das nicht aus, außerdem kann es nicht richtig verheilen.«

»Und wenn wir etwas falsch machen?«

»Ihr könnt gar nichts falsch machen«, knurrte Bully.

Mühsam stand er auf. Nadja, die Kräftigere der beiden, mußte ziehen, während Mila für das richtige Einschnappen sorgte. Für den Druck war Bull selbst verantwortlich. Er brüllte wie ein Stier, und allen brach der Schweiß aus, aber sie schafften es gemeinsam.

Nadja preßte den Arm an die Brust und bandagierte ihn, um ihn absolut ruhigzustellen.

»Geschafft«, sagte sie schließlich stolz. »Wie fühlst du dich?«

»Frag mich das lieber in ein paar Tagen«, erwiderte Bull mit schiefem Grinsen. Dann griff er sich stöhnend an den Kopf und sank in sein Bett zurück.

Mila verabreichte ihm ein starkes Schlafmittel aus dem Notvorrat. »Das reicht erst mal.«

Alaska Saedelaere hatte einige gebrochene Rippen und ebenfalls eine Gehirnerschütterung, er kam nur kurz zu sich. Ebenso Gucky, der erschreckend desorientiert war; anscheinend hatte er noch unter den Nachwirkungen der Projektion zu leiden, die seine Parasinne empfindlich gestört hatte.

»Die drei fallen noch länger aus«, sagte Mila hinterher. »Wir bleiben weiterhin allein, Nadja. Wir werden also nicht darum herumkommen, unsere Sinne einzusetzen, da sich keine Suche erfolgreich gezeigt hat.«

Nadja nickte. »Gehen wir in die Zentrale zurück.«

Beobachtung,

Mila sah sich kritisch in der Zentrale um. »Und wo sollen wir hier anfangen?«

Nadja mußte unwillkürlich lachen. »Willst du etwa den Müll rauswerfen?«

»Natürlich nicht. Aber es sieht so aus, als ob hier nichts mehr ganz sei. Wir müssen zumindest die Trümmer irgendwie beseitigen, um festzustellen, was noch verwendbar ist.«

Nadja nickte, und sie machten sich gemeinsam an die Arbeit.

»Da sieht man mal wieder, was Roboter wert sind«, murmelte sie einmal, und Mila pflichtete ihr bei.

Nach einiger Zeit waren die größten Trümmer in der Zentrale beseitigt, und die Zwillinge zogen sich in ihre Unterkunft zurück.

Nach dem kurzen, erholsamen Schlaf, in dem die Zellaktivatoren geholfen hatten, den Körper zu regenerieren, sahen sie bei ihren »Patienten« vorbei. Alle lagen in tiefem Schlummer.

»Gut so«, sagte Nadja. »So sind sie am besten aufgehoben; helfen könnten sie uns ohnehin nicht.«

Sie kehrten in die Zentrale zurück, und Mila setzte sich in den einzigen funktionsfähigen Kommandosessel.

»Wir müssen irgendwie versuchen, ein Selbstdiagnoseprogramm aufzurufen«, meinte sie.

»Tut mir leid, wenn ich schon wieder skeptisch wirke, aber ich glaube, das wird nicht funktionieren«, entgegnete Nadja.

»Warum nicht?«

»Wenn dafür nicht irgendwelche Leiter unterbrochen wären, hätte es sich bestimmt längst selbst aktiviert und alles Nötige vorgenommen, denkst du nicht?«

Mila stutzte und nickte dann. »Ich werde aber trotzdem versuchen, mit dem System in Verbindung zu treten. Vielleicht können wir den Weg abkürzen, indem wir gleich an der richtigen Stelle einsetzen können.«

Sie bewegte die rechte Hand zu den Sensorfeldern und hielt inne, als Armlehne und Felder verschwammen und sich von ihr zu entfernen schienen. Sie wandte den Kopf zu Nadja und bewegte stumm die Augen.

Nadja nickte. »Schon die ganze Zeit. Ich ignorierte es.«

»Das ist mir bisher nicht aufgefallen, Nadja.«

»Es verhielt sich bisher auch sehr unauffällig, Schwester. Ich bemerkte es bei meinem Rundgang ohne dich, eine kaum merkliche Verschiebung der Perspektiven, als ich durch die Schotten ging.«

Mila zog die Hand zurück, als fürchte sie, sich zu verbrennen, verließ lautlos den Stuhl und ging zu ihrer Schwester.

»Denkst du, das ist - sie!«

Nadja hob leicht die Schultern.

»Ich vermute es«, gab sie ebenso leise zurück. »Es würde zumindest erklären, weshalb wir nicht mehr angegriffen werden. Wahrscheinlich beobachtet sie uns schon die ganze Zeit.«

»Ja...« Milas Stimme wurde heiser vor Aufregung. »Beobachtet. Das ist es. Mir ist - mir ist etwas in der Art aufgefallen, doch zog ich keine Schlüsse daraus. Irgendwie hatte ich schon die ganze Zeit das ungute Gefühl, beobachtet zu werden. Ich schob es auf meine Überreizung, sah es als eine Art Verfolgungswahn - du weißt schon. Plötzlich sieht man hinter jeder Ecke einen Spion stehen«

Mir ging es auch so. Aber wir haben nicht miteinander geredet-, sagte Nadja düster. »Das darf uns nicht noch einmal passieren.«

»Nadja, wir hätten nichts daran ändern oder uns anders verhalten können. Wir sind beide davon ausgegangen, daß wir durch die Geschehnisse selbst halluzinieren - weil weder eine Schneeflocke noch ein Diamant in der Nähe ist. Aber wir stecken offensichtlich schon so tief in der Todeszone, daß sie ihre Fühler direkt ausstrecken kann. Nun sag mir - warum beobachtet sie uns?«

Keine von beiden sprach den Namen aus: Abruse. Ein Name für ein Etwas, über das nichts bekannt war, außer, daß es alles Leben in Kristalle verwandelte. Es steckte irgendwo in der Todeszone des Arresums und wurde nur durch Schneeflocken, und Projektionen sichtbar. Und - durch die Diamanten. Aber darüber wußte noch keiner etwas außer dem Team der CA-DRION. Wie die Dinge derzeit standen, würde es ihnen auch versagt bleiben, dieses Wissen weiterzugeben.

Warum mochte ein so fremdes Wesen, dessen Gedanken oder Vorstellungen nicht erfaßbar waren, so unbedeutende, kleine Wesen wie

die beiden Menschen beobachten?

Es gab nur eine einzige mögliche Erklärung. Nadja sprach sie kühn aus.

»Sie spürt irgendwie, daß mit uns etwas anders ist als mit den anderen. Und das will sie herausfinden.«

»Aber wie will sie das? Sie kann nicht in uns hineinblicken.«

Nadja rieb grübelnd an ihrem rechten Nasenflügel. »Wahrscheinlich erhält sie durch die Projektionen eine Möglichkeit, uns zu analysieren. Wir müssen also verborgen arbeiten und dürfen keine unliebsamen Vorfälle provozieren, wie etwa einen Ausbruch von mir, bei dem meine Fähigkeiten ganz deutlich zutage treten. Solange sie nicht weiß, was mit uns los ist, sind wir sicher.«

»Bis sie sich langweilt.«

»Ja. Aber das wird dauern, und so lange können wir arbeiten - und bis dahin werden wir das Schiff auch repariert haben.«

*

Bald darauf traten die Projektionen ganz offen auf, es gab kein Versteckspiel mehr.

»Wie kommt sie nur darauf zu vermuten, daß wir anders sind? Sie kann die Völker des Parresums doch gar nicht studiert haben, um uns voneinander unterscheiden zu können«, dachte Mila laut.

»Es spricht für sie, daß sie es dennoch merkt - vielleicht an unseren Gehirnströmungen. Sie weiß aber nicht, was mit uns los ist, und dadurch sieht sie in uns eine potentielle Gefahr«, antwortete Nadja. »Möglicherweise läßt sich unsere Andersartigkeit auch in ihrem Sinne nutzen. Wir kommen aus dem Parresum und können ihr vielleicht den Weg dorthin erleichtern.«

»Psychologische Kriegführung«, sagte Mila. »Mal sehen, wer den längeren Atem hat.«

»Wir natürlich. Wir müssen uns intensiv darauf konzentrieren, von hier wegzukommen. Wir müssen nur irgendwie versuchen, sie bei Laune zu halten... damit sie nicht zu schnell die Geduld verliert.«

Das war leichter gesagt als getan; die abrusischen Projektionen konnten den jungen Frauen zwar weder körperlich noch geistig schaden, aber sie wurden auf Dauer lästig. Auch wenn sie sich konzentrierten, wurden sie

hin und wieder doch von Spiegelungen und Täuschungen hereingelegt. Dann mußten sie von vorn beginnen.

Trotz dieses Ärgernisses ergab sich doch etwas Positives. Mila wurde dazu gezwungen, ihre Sinne zu schärfen, um die Projektionen mühelos durchschauen zu können.

Nadja verbrachte die meiste Zeit damit, sich auf die empfangenen Bilder zu konzentrieren und zu versuchen, bewußt Änderungen vorzunehmen, was ihr jedoch bisher nicht gelungen war.

Sie verlor trotzdem nicht den Mut; angespornt durch Milas Eifer, setzte sie alles daran, die Kontrolle über ihre ungewöhnliche Fähigkeit zu gewinnen.

*

Mühsam, aus tiefstem Dunkel kam er zu sich.

Nimm dich zusammen. Reginald Bull, dachte er fast zornig. Du liegst nicht das erstemal auf der Schnauze.

Die Zwillinge brauchen deine Hilfe. Und... wir müssen so schnell wie möglich hier weg bevor uns dasselbe wie den Leuten von der ODIN passiert. Wenn nur der Kopf nicht so weh täte...

Er hatte das Gefühl, als würde sein Gehirn aus allen Poren quellen. Dennoch richtete er sich eisern auf und versuchte, sich nur mit einer Hand abzustützen. Die rechte Schulter brannte wie Feuer.

Doch so verletzt, daß der Zellaktivator nicht schneller heilend eingreifen kann...

Ruhig halten. Nicht die Schulter bewegen. Aufstehen.

Es war ein kläglicher Versuch, bei dem Bull sich gerade noch auffangen konnte, bevor er der Länge nach auf den Boden krachte. Was hätte er jetzt um einen Regenerationstank gegeben! Schon nach kurzer Zeit wäre er wie neu gewesen. So hilflos und kraftlos hatte er sich nicht mehr gefühlt seit... jedenfalls sehr langer Zeit.

Aber es hatte keinen Sinn, er mußte es einsehen. Er war noch weit davon entfernt, aktiv am Geschehen mitzumischen. Nicht nur die Schmerzen, auch die Müdigkeit machte ihm zu schaffen.

Wenn er nur schon wieder im Bett läge!

Fluchend und schwitzend kämpfte er sich wieder in eine einigermaßen erträgliche Liegehaltung zurück. Dabei hatte er mehrmals das Gefühl, ins Bodenlose zu fallen; die Perspektiven des Raums verschoben sich vor seinen Augen.

Verdammte Projektionen.

Er versuchte sich zu konzentrieren, wach zu bleiben und nach den Schwestern zu rufen; vielleicht konnte er ihnen ein paar Tips geben. Er schaffte es nicht. Die Augen fielen ihm zu, und er schlief schon, bevor er den Gedanken zu Ende gebracht hatte.

Alaska Saedelaere focht denselben Kampf aus, auch ihm gelang es nicht, länger als ein paar Minuten am Stück wach zu bleiben. Er war nicht einmal in der Lage, sich aufzurichten oder gar aufzustehen. Einmal schaffte er es immerhin, an Mila die Frage zu stellen, wie es den anderen ginge. Mila berichtete von Bull und von Gucky, der nach wie vor absolut desorientiert war und kaum zu den Mahlzeiten wach zu bekommen war.

Nachdem sie das letztmal für den Tag, bevor sie selbst etwas essen und sich hinlegen wollte, nach den Gefährten gesehen hatte, kehrte Mila stirnrunzelnd in ihre Unterkunft zurück.

Nadja bemerkte ihre nachdenkliche Miene und erkundigte sich: »Worüber grübelst du nach?«

Mila zögerte einen Moment, ihre rechte Hand griff geistesabwesend in ihre Haare und zwirbelte eine Strähne. Schließlich sagte sie langsam: »Hältst du es für möglich, daß die Projektionen unseren drei Freunden vorgaukeln, daß es ihnen schlechter geht, als es tatsächlich der Fall ist?«

Nadja sah sie erschrocken an. »Daran habe ich noch gar nicht gedacht. Denkst du, die Abruse tut das, um uns festzuhalten... bis es zu spät ist? Die sind doch mentalstabilisiert!«

»Es wäre möglich. Leider haben wir keine ausreichenden Kenntnisse, um den Zustand unserer Freunde beurteilen zu können. Ich sehe nur, daß der Heilungsprozeß eingesetzt hat, denn sie haben kein Fieber, es haben sich auch keine Entzündungsherde gebildet.«

Nadja seufzte. »Wie auch immer, Mila, selbst wenn das stimmt, können wir nichts machen. Ich sehe keine Möglichkeit, ihnen zu helfen. Bisher hat sich noch keiner von uns allein aus einer Projektion befreien können. Im Augenblick scheint aber keine Gefahr zu drohen. Wir werden es allein

schaffen.«

»Denkst du wirklich?«

Mila hatte diese Frage gar nicht stellen wollen, sie war ihr einfach so herausgeplatzt. Es war nicht so, daß sie resigniert und die Hoffnung aufgegeben hätte. Sie besaß einen natürlichen Optimismus und einen starken Lebenswillen, der kein vorzeitiges Aufgeben gestattete. Aber Zweifel und Angst blieben doch.

Damit wollte sie Nadja aber nicht belasten, die hatte ohnehin genug damit zu kämpfen, das Strukturformen zu erlernen. Dennoch war ihr die Frage herausgerutscht.

Nadja lächelte.

»Wir haben keine hundertprozentige Chance«, sagte sie. »Aber der Rest genügt doch auch. Schließlich sind wir zu zweit, nicht wahr?« Sie streckte Mila die Hand hin, die sie ergriff und fest drückte.

»Und wir sind ein starkes Team!«

10.

Spiel

Nadja zuckte zurück, als es wieder nach ihr griff, ganz plötzlich und unerwartet aus einem aufgebrochenen Maschinenteil heraus, das sie gerade untersuchte.

Es war ein besonders widerwärtiges Wesen, weißlichgrau; wie eine fette, schleimige Made schlängelte es sich hervor und tatschte mit langen, dünnen, mit Krallen besetzten Klauen nach ihr.

Die junge Frau schlug unwillkürlich nach dem Wesen, obwohl sie es nicht treffen konnte, denn es war immateriell. Ein Reflex.

Das Wesen wich seinerseits ihrer Hand aus, obwohl es das gar nicht nötig hatte, und schnellte mit aufgerissener Schnauze nach vorn.

Nadja stieß einen Schmerzensschrei aus, als sich die kleinen scharfen Zähne in ihre Haut gruben. Sie sprang zurück und wischte heftig über den Arm, auf dem sich natürlich keine Bißspuren zeigten.

Doch...

Das konnte nicht sein!

Aber sie sah es ganz deutlich: winzige, weiß umrandete Locher, aus denen kleine Blutstropfen herausperlten. Die umliegende Haut färbte sich rasch dunkelrot und wurde heiß.

»Nein!« rief Nadja laut. Hilfesuchend sah sie sich nach ihrer Schwester um, konnte sie aber nirgends entdecken. Das war doch nicht möglich! Gerade eben hatte sie noch neben ihr gestanden und ihr die Strukturen innerhalb des Teils übermittelt.

Wo hielt sie selbst sich überhaupt auf? Nicht in der Zentrale. Sie stand irgendwo außerhalb, in einer Halle der CADRION, die sie bisher noch nicht entdeckt hatte.

Eine seltsame Halle, der ein... Modergeruch entströmte. Und die überhaupt nicht wie eine normale Halle auf einem Schiffsdeck aussah. Aber auf den Rochenschiffen der Ayindi war anscheinend alles möglich; Nadja erinnerte sich noch sehr gut an Moiras makabre Scherze.

Dennoch war es sehr seltsam. Es wirkte so echt, als befände sie sich wirklich im Freien, auf einem wenig einladenden Planeten, der völlig von einer schleimigen, graugrünen, flechtenartigen Pflanze bedeckt war, die jedesmal, wenn man mit dem Fuß auf sie trat, ein ekliges, quietschendes Geräusch von sich gab. Die Luft war schwülmodrig, und gelbliche, schwefelig riechende Dunstschleier waberten umher, als wären sie auf der Suche nach etwas.

Wie bin ich hierhergekommen?

Unwillkürlich begann Nadja loszugehen, wahllos in irgendeine Richtung. Das Licht kam gleichmäßig von allen Seiten, es war nicht feststellbar, welche Tageszeit herrschte.

Das ist doch alles gar nicht wahr. Es ist wieder nur eine Projektion, stärker als sonst. Ich darf mich nicht beeinflussen lassen. Wenn nur Mila hier wäre, sie könnte leicht durch diesen Trug hindurchschauen.

Aber Mila war nicht da, aus welchem Grund auch immer. Nadja konnte die Schwester nicht einmal fühlen wie sonst stets.

Für einen panischen Moment glaubte sie, daß Mila entführt und aus dem sicheren Bereich des 900-Meter-Radius gebracht worden war. Was für ein Grauen mußte sie jetzt durchleben, und Nadja war nicht bei ihr.

Doch dann beruhigte sie sich wieder. Wenn Mila tatsächlich mehr als 900 Meter entfernt wäre, würde sie es wissen. Also war etwas anderes

mit ihr geschehen. Oder die Schwester stand immer noch in der Zentrale, und Nadja war auf geheimnisvolle Weise an einen anderen Ort versetzt worden.

*

»Nadja!« rief Mila. »Wo bist du? Hast du dich in Luft aufgelöst?« Kopfschüttelnd sah sie sich in der Zentrale um. Hatte sie sich so sehr auf das Struktursehen konzentriert, daß sie nicht bemerkt hatte, wie sich Mila entfernte?

Aber nein, das konnte nicht sein. Nicht jetzt, während sie gemeinsam daran arbeiteten, die CADRION zu reparieren.

»Nadja!«

Sie rief fordernd, laut, auch in Gedanken.

Keine Antwort.

Ein merkwürdiges Gefühl beschlich sie. Als wäre Nadja... überhaupt nicht mehr da. Sie fühlte sich seltsam leer, eine Lücke, ein Loch war in ihren Gefühlen, das sie nicht schließen konnte.

Nadja war fort.

»Nein!« rief Mila. »Nein!«

In blinder Wut und Furcht schlug sie auf das Schaltsystem ein und rann-
te aus der Zentrale.

Rufend lief sie durch die Gänge, versuchte verzweifelt. Nadjas Gefühle, ihre Anwesenheit aufzufangen und die Lücke zu schließen.

Doch Nadja war nirgends.

Mila blieb schließlich stehen, atemlos und niedergeschlagen. »Das kann nicht sein«, flüsterte sie. »Nadja, ich muß dich doch spüren können. Mir geht es gut, daher kannst du nicht weiter als 900 Meter von mir entfernt sein. Du hast keine Möglichkeit, das Schiff zu verlassen. Du mußt dasein, irgendwo. Ich weiß nicht, wie sie es schaffen, dich so völlig abzuschirmen. Aber ich werde dich finden. Denn ich kann dich sehen, wenn ich mich nur richtig konzentriere.«

Sie zwang sich, ruhig zu werden, tiefer zu atmen. Warum ließ sie sich immer wieder hereinlegen? Selbstverständlich war es eine Projektion, die sie narrete. Durch die Projektionen konnte sie hindurchsehen, das hatte sie

inzwischen gelernt. Und die Abruse war zu überlisten.

Kühl bleiben, Mila. Ganz ruhig nachdenken. Dir bleiben viele Möglichkeiten, während die Abruse nur eine hat. Dies ist nur ein weiterer Trick von ihr, den du überwinden kannst wie jedesmal davor. Was immer auch mit Nadja geschehen sein mag, konzentriere dich jetzt nur auf dich. Du kannst es.

Langsam ging sie zurück zur Zentrale. Und während sie ging, öffnete sie ihre Sinne und unternahm den ersten, vorsichtigen Versuch.

Ja.

Nadja war noch hier, sogar sehr nahe. Denn Mila hatte keine Schwierigkeiten, sich in die Strukturleiter einzufädeln und zu sehen, was in den Dingen lag.

Sie betrat gerade wieder die Zentrale, als sie etwas störte. Wieder eine Projektion, wie schon so oft. Jedesmal bisher, wenn sie sich gerade vertieft hatte, hatte die Abruse sie dabei gestört, als könnte sie spüren, daß Milas Geist auf eine andere Ebene abschweifte - und ihr möglicherweise damit schaden könnte.

Die Abruse hatte dabei abwechselnd irgendwelche ekelhaften Biester, rotierende Spiralen, stinkende, betäubende Nebel oder ähnliches projiziert. Wer immer - oder was! - auch die Abruse war.

Nicht so dieses Mal.

Mila stutzte, sie fiel ganz in die Realität zurück und starrte den immateriellen Auswuchs des tödlichen Gegners entgeistert an.

»Was willst du jetzt?« fragte sie.

*

Der Arm juckte und brannte fast unerträglich. Nadja kam kaum mit dem Kratzen nach. Die fiebrige Entzündung hatte sich inzwischen schon bis fast zur Schulter ausgebreitet, und sie begann zu zittern, als der Schüttelfrost einsetzte.

Sie durfte nicht in Hysterie ausbrechen. Wenn sie dabei wieder unbewußt ihre Fähigkeiten einsetzte, waren die Folgen unvorhersehbar - in keinem Fall aber positiv.

Wurde dies von der Abruse provoziert, um sie zu einer unbedachten

Handlung zu verleiten? Vielleicht hatte das Wesen erneut seine Strategie geändert, nachdem alle bisherigen Störungsversuche keinen Erfolg gebracht hatten.

Aber wie ging die Abruse dabei vor, daß es derart realistisch wirkte? Bisher hatten die Projektionen nur desorientierend gewirkt, doch dies... war einfach zu real. Setzte dieses unbegreifliche Wesen eine neue, den Ayindi völlig unbekannte Waffe ein? War es ihr möglich, Lebewesen in eine andere Ebene zu versetzen oder an andere Orte zu transferieren?

»Nein«-, sagte Nadja laut. »Du willst mich nur verwirren. Ich weiß, daß ich immer noch an Bord der CADRION bin. Möglicherweise sind wir dir zu nahe gekommen, so daß dein Einfluß auf uns zusehends wächst. Aber ich lasse es nicht zu. Du glaubst, leichtes Spiel mit uns zu haben, wenn du uns trennst. Aber das klappt nicht.«

Sie ignorierte das glühende Klopfen und Pochen an ihrem Arm, zwang sich, ruhig zu atmen, und ging langsam weiter. Irgendwann einmal mußte sie an eine Wand stoßen, egal, in welche Richtung sie sich bewegte. Sie mußte nur Geduld aufbringen, tief atmen und den Schmerz ignorieren.

Der Schmerz ist nicht da. Es ist nur Einbildung.

Monoton wiederholte sie pausenlos diese Sätze, um keine anderen Gedanken aufkommen zu lassen. Sie mußte nur länger durchhalten als die Abruse, das war alles.

Andererseits... wenn die Abruse einen Weg gefunden hatte, die beiden Frauen durch ihre Projektionen zu beobachten, geradezu zu durchleuchten, hatte sie vielleicht auch eine Möglichkeit entdeckt, direkt auf die Nervenbahnen einzuwirken. Das würde dann bedeuten, daß nach wie vor keine Verletzungsgefahr bestand, aber der Schmerz an sich war echt - über die Rezeptoren der Nerven induziert.

Nicht daran denken. Das ist nicht wahr.

Trotzdem spürte Nadja, wie sie immer schwächer wurde. Ihre Beine wurden weich wie Gummi, und sie stolperte mehr als einmal. Das Fieber breitete sich rasch über ihren ganzen Körper aus.

Dann beging sie den Fehler, den Arm anzuschauen.

Er war dick aufgeschwollen, mit Eiterpusteln übersät, und die Haut verfärbte sich an mehreren Stellen schwarz.

Nadja fühlte, wie ihr übel wurde.

*

Aus den Nebeln bildete sich ein Körper, ein Gesicht.

Nadja's Gesicht.

Perfekt nachgeahmt, nur leicht durchscheinend, lächelte das Geschöpf sie an, als schien es ihr etwas mitteilen zu wollen.

»Was soll das?« wiederholte Mila. »Was willst du?«

Suchend blickte sie sich in der Zentrale um. Es war keine weitere Projektion zu bemerken außer der ätherischen Gestalt vor ihr, die nun vollständig ausgebildet war, die genauso aussah und sich bewegte wie ihre Schwester.

»Du bist nur ein Schatten«, sagte Mila. »Ich weiß nicht, was dieser Unsinn zu bedeuten hat, aber du solltest mich jetzt besser in Ruhe lassen.«

Sie wandte sich dem einzigen noch intakten Kommandosessel zu, um eine Reihe von Schaltungen vorzunehmen, aber die Projektion ließ sich nicht so schnell zurückweisen.

Die Schatten-Schwester stellte sich vor Mila und winkte ihr. Sie konnte nicht sprechen, dennoch bewegte sie lebhaft die Lippen, zwinkerte mit den Augen und wedelte mit den Armen.

Mila versuchte, von den Lippen zu lesen, aber sie konnte nichts verstehen.

»Was machst du da?« fragte sie beunruhigt. »Was willst du mir mitteilen?«

Das immaterielle Geschöpf ging durch die ganze Zentrale, deutete auf die Trümmer und Geräte, die zerstört waren. Dabei sah es immer wieder bekümmert zu Mila, als bedauere es, was geschehen war. Es bewegte ununterbrochen den Mund und gestikulierte mit den Händen, deutete auf verschiedene Systembereiche und schien mitteilen zu wollen, wie diese zu reparieren wären.

Auf Milas Stirn bildete sich eine steile Falte. »Ich weiß nicht, was das zu bedeuten hat«, murmelte sie düster. »Aber das gefällt mir nicht. Das gefällt mir ganz und gar nicht.«

Sie ging rasch auf die Projektion zu und tat so, als würde sie sie heftig

angreifen. Wie erwartet, reagierte diese nicht, sondern setzte ihre merkwürdige Vorstellung fort.

Sie kann nicht mit mir kommunizieren, mich nicht verstehen. Aber sie hat es inzwischen fertiggebracht, uns nachzuahmen. Sie lernt durch die ständige Beobachtung dazu. Und indem sie uns nachahmt, will sie herausfinden, was genau wir vorhaben oder wie weit wir bereits sind.

Diese Schlußfolgerung beunruhigte Mila, denn es bedeutete, daß die Zeit drängte.

Wenn nur Nadja wieder da wäre!

Da fiel es ihr wie Schuppen von den Augen. »Ich Schwachkopf!« rief sie laut. »Jetzt verwirre ich mich schon selbst! Nadja kann ja gar nicht dasein!«

Sie lachte über sich selbst und lief aus der Zentrale.

*

»Ich brauche Hilfe«, wimmerte Nadja. Mit zitternder Hand strich sie strähnige, schweißverklebte Haare aus der Stirn. Nun war sie schon lange unterwegs, aber sie hatte immer noch keine Wand erreicht.

Das war einfach nicht möglich, so groß war das Schiff nicht.

Die Luft war dick und schwer, geradezu zäh geworden, und sie kam nur noch mit großer Mühe voran. Ihre Beine waren wie Blei, und sie schaffte es kaum, die Füße aus dem glitschigen, verschlungenen Flechtwerk zu ziehen. Der Boden schien immer mehr nachzugeben und leichte Wellen zu werfen.

Die Augen fielen ihr immer öfter zu, aber sie durfte nicht einschlafen. Sie mußte wach bleiben. Seltsam nur, daß nicht einmal der Schmerz die Müdigkeit zurückhalten konnte.

»Weiter...«, keuchte sie. »Irgendwann muß es zu Ende sein. Nur weiter....«

Nadja schreckte zusammen, als sie plötzlich ein lautes Brüllen hörte. Und dann sah sie es vor sich.

Ein riesiges, blitzendes Ungetüm, das nur aus einem zähnestarrenden Rachen zu bestehen schien. Diesen Rachen riß es so weit auf, daß ein Ertruser darin Platz gehabt hätte, und dann bewegte es sich mit rasender

Geschwindigkeit auf sie zu.

Nadja begriff, daß sie diesem Monster nicht entkommen konnte. Und daß sie jetzt sterben mußte.

Sie schrie laut...

11.

Der Wettlauf

Nadja schrie noch, als sie schon wach in ihrem Bett saß und Mila versuchte, sie zu beruhigen.

Als sie endlich begriff, daß der Alptraum vorbei und sie wach war, verstummte sie abrupt und starrte ihre Schwester entgeistert an.

»Was ist denn passiert?« flüsterte sie verstört.

»Du hast geträumt, nichts weiter«, antwortete Mila und strich über ihre Haare. »Und die Abruse hat das ausgenützt.«

Nadja hob ihren rechten, völlig gesund und normal aussehenden Arm und betrachtete ihn nachdenklich. Allmählich begann sie zu begreifen, was sich abgespielt hatte.

Sie hatten beide über vierundzwanzig Stunden damit zugebracht, die Beschädigungen an den Schaltsystemen zu finden und zu notieren, um die Reparatur-Reihenfolge festzulegen. Dabei hatte Nadja sich an einer scharfen Kante eines Metallbruchstücks geschnitten; es war nur eine kleine, harmlose Wunde gewesen, die sich bereits geschlossen hatte. Nur ein feiner roter Strich war noch zu sehen, der Aktivator hatte ganze Arbeit geleistet.

Beide Schwestern waren nach diesen anstrengenden Stunden sehr erschöpft gewesen, aber sie kamen überein, nicht gleichzeitig schlafen zu gehen, um nicht noch mehr Zeit zu verlieren. Mila, die sich etwas munterer fühlte, wollte wach bleiben und weitere Überprüfungen in der Zentrale vornehmen, während Nadja sich als erste hinlegen sollte.

»Ich hätte nie gedacht, daß ich nervlich schon so überreizt bin«, sagte Nadja. »Ich meine, aus einem harmlosen Schnitt entsteht solch ein Alptraum...«

»Irgendwie mußt du das alles ja verarbeiten«, erwiderte Mila. »Kein

Wunder, wenn man stundenlang auf Hochtouren arbeitet. Die Projektionen unterstützen und verstärken die geistige Labilität nur. Denk nicht mehr darüber nach, es war nur ein ganz normaler Alptraum. Es ist vorbei.« Sie lachte plötzlich. »Ich hatte, auch einen Traum - einen Wachtraum.«

»Was für einen?«

»Ich war wohl doch ein wenig müder, als ich glaubte. Ich war der Ansicht, ganz normal weiterzumachen, dabei war ich halb wach, halb weggetreten. Auf einmal hatte ich nämlich das Gefühl, du wärest plötzlich nicht mehr da, und machte mich voller Panik auf die Suche. Ich dachte nicht mehr daran, daß du schon ins Bett gegangen warst, sondern war der festen Ansicht, daß wir nach wie vor zusammen arbeiteten.«

Mila erzählte ihr Erlebnis mit der Projektion, bis sie so weit zu sich gekommen war, um sich daran zu erinnern, daß Nadja schlafen gegangen war und infolgedessen gar nicht in der Zentrale sein konnte. Sie war zur Kabine gegangen, um sich ebenfalls hinzulegen; die Arbeit fortzuführen hatte momentan ganz offensichtlich keinen Sinn. Sie war gerade in dem Moment hereingekommen, als Nadja schreiend hochgefahren war.

Die Projektion war ihr glücklicherweise nicht aus der Zentrale gefolgt, momentan schienen sie völlig ungestört zu sein.

Nadja schüttelte den Kopf. »Allmählich drehen wir durch, Mila.«

»Es zehrt an den Nerven, sich ständig beobachtet und durchleuchtet zu fühlen«, nickte Mila. »Wir können so tun, als ignorierten wir dieses Ding, aber es gelingt uns nicht ganz. Um so weniger, als wir dauernd von den Projektionen gestört werden. Aber ich glaube, wir sind trotzdem ein gutes Stück vorangekommen.«

»Denkst du, wir sind mit den Versuchen durch?«

»Ja, ich glaube schon.«

Nadja zeigte sich nicht recht überzeugt. »Die Ayindi haben ein solches Geheimnis um ihre Technik gemacht, damit wir ja nichts von ihnen abkupfern können, daß es uns noch zum Verhängnis wird. Und ausgerechnet wir beide müssen uns damit herumschlagen.«

»Wenn wir nicht unsere Fähigkeiten hätten, wäre die Lage allerdings ziemlich verzweifelt«, gab Mila zu. »Ich schlage vor, wir nehmen beide eine Mütze voll Schlaf, und dann schauen wir nach unseren Freunden.«

»Und dann werde ich die ersten Bruchstücke zusammenfügen«, behauptete Nadja. »Ich habe lange genug geübt. Jetzt muß es einfach gelingen.«

*

Stunden später, auf dem Weg zur Zentrale, zeigten sich erneut die Projektionen.

Doch etwas ganz Entscheidendes war vorgegangen - wodurch immer es ausgelöst worden sein mochte: Die Abruse versuchte jetzt nicht mehr zu stören, ganz im Gegenteil. Sie schien mit allen Mitteln zu versuchen, Kontakt zu den Eindringlingen aufzunehmen.

Die immateriellen Alptraum-Geschöpfe hatten sich zu hauchzarten Lichtgestalten gewandelt, welche die Zwillinge auf Schritt und Tritt begleiteten.

Sie waren humanoid geformt, sehr lang, schlank und zartgliedrig, mit kleinen rosa Lippen, einer zierlichen Nase und riesigen durchsichtigen, amethystfarbenen Augen ohne Pupillen. Die Füße waren nicht richtig ausgebildet, ebenso schienen die langen, zierlichen Finger keine Kuppen zu besitzen; alle Gestalten wirkten eher wie gezeichnete, in Animation umgesetzte Figuren.

Möglicherweise, so vermutete Mila, wurde dieser Eindruck des Künstlichen mit voller Absicht hervorgerufen. Damit der Anschein erweckt wurde, daß dies die tatsächlichen, aus ihrem Innersten hervorgekommenen Auswüchse der Abruse selbst wären, als Kompromiß ein wenig den Schönheitsbegriffen der Fremden angeglichen. Denn die Abruse selbst war sicher mit nichts vergleichbar.

Die Körper der Lichtgestalten glitzerten kristallen und farbenfroh, je nach Lichteinfall, und sie bewegten sich voller Anmut und Grazie.

So tanzten sie vor den jungen Frauen her oder neben ihnen, ihre Hände strichen leicht über ihre Schultern, und die Projektion war so täuschend, daß dabei sogar das Gefühl eines Luftzugs entstand.

Sie tanzten zusammen oder einzeln, mit Pirouetten und Überschlagen, grazilen Luftsprüngen und biegsamen Verrenkungen. Die Bewegungen waren so harmonisch und übereinstimmend, daß die Vandemars

tatsächlich die Musik dazu zu hören glaubten. Denn alles ging völlig lautlos vor sich.

Einige der Wesen machten Mundbewegungen und heftige Atembewegungen, als würden sie singen.

»Was will sie damit bezwecken?« fragte Mila. Obwohl sie die Vorstellung optisch echt nett fand, ging sie ihr zusehends auf die Nerven; sie wußte nicht so recht, ob sie sich nicht besser die bisherigen Alpträume herbeiwünschen sollte.

»Sie hält uns anscheinend für etwas dämlich«, antwortete Nadja. »Sie macht auf gute Nachbarschaft.«

»Du bist zu streng«, widersprach Mila voller Ironie. »Weshalb sollte auch in ihr nicht etwas wie... naive Unschuld schlummern?«

Sie sahen sich an. »Na eben«, sagten beide gleichzeitig.

Ohne ein weiteres Wort gingen sie weiter, einfach durch die ätherischen Geschöpfe hindurch, die sich in ihrem anmutigen Tanz nicht stören ließen. Die einen wurden bei jedem Schritt der Zwillinge ein Stück voran projiziert, die anderen hüpfen aufgeregt herum oder sprangen neben ihnen her.

Die Menschen reagierten auf keinen Reiz, keine Versuchung. Sie schotteten sich nach außen hin ab, als würden sie sich auf einen winzigen Teilbereich innerhalb ihrer körperlichen Hülle zurückziehen.

Mila setzte sich in den Kommandosessel und legte die Finger sacht auf die Sensorfelder, die selbstverständlich noch keine Reaktion zeigten.

Nadja hockte sich neben sie und ließ den Kopf leicht hängen, um sich ganz zu konzentrieren.

Ich fange an.

Mila konzentrierte sich ebenfalls. Nach und nach vergaß sie die Welt um sich herum und tauchte langsam in die Eingeweide des Schiffes ein. Sie orientierte sich an der Reihenfolge der beschädigten Geräte, die sie zuvor aufgenommen und verabredet hatten. Da sie Nadja nur die Strukturen zeigen, diese aber nicht benennen konnte, würden sie sich auf diese Weise leichter tun.

Nadja selbst war auch nicht in der Lage, die aufgenommenen Strukturen in ihrer Gesamtheit zu benennen. Von Vorteil war dabei, daß die Schiffssysteme größtenteils mit kristallinen Strukturen bestückt waren.

Dies war Nadjas Spezialität, diese konnte sie am leichtesten erkennen; und bisher hatte ihr instinktives Strukturformen auch nur auf derartige Gefüge Auswirkungen gezeigt.

*

Während Mila die Einrichtungen der Zentrale Zoll für Zoll abtastete, versuchte Nadja die empfangenen Bilder zu analysieren.

Da sie beide kaum Ahnung von der Technik eines Schiffes ayindischer Bauart hatten, konnten sie nicht wissen, in welcher Reihenfolge die Systeme repariert werden mußten. Sie wußten nicht einmal, wo die wichtigsten Räume für den Antrieb waren. Möglicherweise waren einige Teile sogar irreparabel beschädigt.

Die beiden Frauen ließen sich trotzdem nicht entmutigen, obwohl sie in den ersten Stunden überhaupt nichts erreichten.

Nadja hatte einige Bruchstellen entdeckt und versucht, sie zu »löten«, was sich bereits als schwierig erwiesen hatte. Nicht nur, daß sie es kaum bewirken konnte, die Teile zusammenzufügen - sie fielen sofort wieder auseinander, wie bei einem Puzzle, bei dem zwei nicht passende Stücke aneinandergelegt worden waren.

Dabei konnte sie allerdings intensiv üben und feststellen, welche Möglichkeiten ihr offenstanden, das Strukturformen bewußt einzusetzen. Ihr wurde klar, daß sie zu sehr ihren Verstand mitwirken ließ; sie lenkte sich ständig durch eine Menge Gedanken ab und verpaßte dadurch den richtigen Moment der Konzentration. Sie war zu oft von der Sorge geplagt, durch ihr Handeln womöglich auch die letzten Systeme außer Kraft zu setzen und den Tod schneller herbeizuholen. Diese Gedanken und Gefühle vollends abzuschalten war nicht leicht.

Mila zeigte sich jedoch geduldig und spornete Nadja dadurch an, weiterzumachen. Gemeinsam tasteten sie sich weiter vor, immer tiefer in das Herz des Schiffes hinein.

Wir müssen noch üben. Nadja. Es reicht nicht, gleich alles auf einmal zu versuchen. Wir müssen uns die Strukturen anschauen, wieder und wieder, bis wir das Gefühl haben, wir kennen sie und können sie voneinander unterscheiden. Erst dann werden wir auch die richtigen Bruchstücke

miteinander verbinden können.

Nadja nickte. Auch wenn die Zeit drängte, sie mußten Geduld aufbringen, sie konnten es nicht erzwingen. Da sie ohnehin zum Tode verurteilt waren, wenn sie beide versagten, mußten sie sich jetzt die Zeit nehmen und darauf hoffen, daß die Abruse nicht merkte, was vorging.

Bedenklich war allerdings die geänderte Strategie. Weshalb versuchte das Wesen - sofern es sich bei der Abruse überhaupt um ein »Wesen«im herkömmlichen Sinn handelte - es plötzlich mit verführerischen, romantischen Bildern? Hatte es eingesehen, daß die Einschüchterung nicht den gewünschten Erfolg gebracht hatte, versuchte es jetzt, die »Versuchstiere« in Sicherheit zu wiegen?

Das ist jetzt nicht wichtig. Vergiß endlich die Abruse, wir haben uns lange genug von ihr nerven lassen.

Nadja war das sehr mahnend.

Es war interessant, wie sehr sich die beiden Schwestern gegenseitig bei der Stange hielten. Sobald eine zu zweifeln begann oder abschweifte, wurde sie von der anderen getadelt. Als wären sie stets gegensätzlich gepolt, um die Anziehungskraft nicht zu verlieren.

Beiden war klar, daß sie aufgrund ihrer gemeinsamen Psi-Veranlagung wahrscheinlich ihr Leben lang unzertrennlich bleiben mußten. Aber das belastete sie kaum, sie fühlten sich emotional und geistig so verbunden, daß sie sich ohnehin nichts anderes vorstellen konnten. Und keine hatte das Gefühl, von der anderen eingeengt oder gar erdrückt zu werden. Jede von ihnen hatte die Möglichkeit, bestimmten Neigungen oder Ideen allein zu folgen, solange sie wollte. Daß sie sich hin und wieder stritten, gehörte zu einer gesunden Beziehung dazu.

Mila riß sich nach Nadjas Mahnung wieder am Riemen und verbannte alle Gedanken an die Abruse und der pausenlose psychische Seziererei. Nur das Sehen war wichtig.

Erneut tastete sie sich vor, starte von der Stelle aus, bei der sie vorhin abgebrochen hatte, und führte Nadja weiter durch die verborgenen Geheimnisse der CADRION.

Nach diesem sehr intensiven Versuch fühlten sich beide ausgelaugt und erschöpft, aber zufrieden.

»Ich denke, daß wir es schaffen werden«, behauptete Nadja zuversichtlich auf dem Weg zur Kabine. Ein wenig Ruhe und Entspannung waren jetzt nötig. »Hast du bemerkt, daß ich etwas verändert habe? Na ja, vielleicht noch nicht sehr erfolgreich, aber immerhin. Das zeigt, daß ich auf dem richtigen Weg bin... daß ich es wirklich kann.«

»Ich bin auch sehr stolz auf dich«, sagte Mila aufrichtig. »Weißt du, in solchen Momenten habe ich ein gar merkwürdiges Gefühl. Ich meine, in der war doch immer ich diejenige, die anders war und besondere Aufmerksamkeit brauchte. Du hast dich meinen Launen und Spinnereien immer unterordnen müssen und sie ertragen, weil ich etwas Besonderes war. Heute bist du diejenige, die die eigentlich Macht besitzt, und ich führe dich nur auf den richtigen Weg. Ich meine, du warst immer die bescheidene Nadja im Hintergrund, und dabei... dabei gebührt die Anteilnahme gar nicht mir.« Sie schüttelte den Kopf. »Das ist wirklich seltsam, weißt du.«

»Ja, heute mußt du meine Launen ertragen«, sagte Nadja und lachte.

Mila lachte ebenso herzlich. Ihr ehrliches Bekenntnis beinhaltete keinerlei Eifersucht oder Frustration, sondern einfach Erstaunen. Vielleicht sogar ein wenig Freude.

»Es ist gar nicht so schlecht, die Rollen zu tauschen«, sagte sie.

»Nun übertreib mal nicht«, scherzte Nadja. »Deine Gabe ist nach wie vor einzigartig, und ohne dich wäre ich zu gar nichts fähig. Ich denke, daß wir unsere Kräfte gleichwertig ansehen sollten, denn eine kann ohne die andere nicht handeln.«

»Du meinst, wenn ich mich zu wichtig nehme, nimmst du das nicht ernst?«

»Genau das.«

Sie lachten erneut laut.

»Dann müssen wir uns ab sofort ein anderes Opfer suchen«, fügte Mila hinzu.

Sie blieben stehen und sahen sich in die Augen.

»Alaska«, sagten sie gleichzeitig und prusteten los.

*

»Ich bin geschafft«, seufzte Nadja und ließ sich auf ihr Bett fallen.

»Aber bevor wir faulenzen, müssen wir zuerst nach den anderen sehen« , sagte Mila streng. »Los! Auf die Beine!«

»Warum gehen wir dann überhaupt erst hierher?« maulte Nadja.

Mila schaute verdutzt, dann grinste sie. »Ich weiß nicht, Nadja. Anscheinend dachte ich so intensiv an mein Bett, daß meine Beine mich automatisch hierherführten. Oder ich folgte dir einfach....«

»Nichts da«, unterbrach Nadja bestimmt. »Du kommandierst hier herum, und ich folge dir brav. Also, geh los, ich folge auf dem Fuß.«

Aber sie fanden Reginald Bulls Kabine leer. Auch Gucky war nicht dort, wo er sein sollte.

Alle drei fanden sie in Alaskas Unterkunft. Der ehemalige Transmittergeschädigte wirkte recht munter, während der rothaarige Terraner und der Ilt etwas belemmert in zwei Sesseln hockten.

»Was ist denn geschehen?« fragte Mila besorgt. »Geht es euch schlecht?«

»Nein, es geht uns ganz gut«, brummte Bull. »Aber wir...« Er sprach den Satz nicht zu Ende und starrte düster vor sich hin.

Die Zwillinge blickten zuerst auffordernd Alaska, dann Gucky an. Gucky tat so, als bemerke er den Blick nicht. Alaska hob nur die Schultern.

»Also?« hakte Nadja schließlich nach. »Aber wir...?«

Bull murmelte etwas Unverständliches.

»Wie bitte?«

»Er sagt, wir finden nicht mehr zurück!« rief Gucky schrill. »Liebe Güte, könnt ihr penetrant sein! Als ob die ganze Situation nicht peinlich genug wäre!«

Die Schwestern sahen sich an, dann brachen sie in schallendes Gelächter aus.

»Ich hab's ja gesagt«, lästerte Gucky.

Alaska grinste breit, um seine Verlegenheit zu überspielen, während Bull sich die Ohren zuhielt.

»Bitte«, jammerte er. »Bitte nicht so laut, das tut noch weh.«

Die Zwillinge brachen sofort ab und entschuldigten sich. »Aber die Vorstellung, daß gestandene Männer ihr eigenes Zimmer nicht finden, hat etwas Erheiterndes«.

Bull runzelte die Stirn. »Gucky und ich kamen beinahe zur selben Zeit auf die Idee, Alaska zu besuchen«, erzählte er. »Wir fanden auch ohne Schwierigkeiten hierher, begutachteten uns gegenseitig und stellten fest, daß wir uns wieder einsatzfähig fühlen. Also kamen wir überein, euch zu helfen.«

»Daher machten wir uns auf den Weg«, fuhr Alaska fort. »Ich kann euch nicht sagen, wie lange wir herumirrten. Jedenfalls standen wir jedesmal wieder vor meiner Tür.«

Gucky nickte. »Wir haben anscheinend keine Möglichkeit, die Projektion, die uns irreführt, zu entdecken. Ich bin nach wie vor nicht in der Lage, meine Parasinne einzusetzen. Jedesmal, wenn ich es versuche, bin ich für fast eine halbe Stunde völlig desorientiert.«

Das Lachen war den Gää-Geborenen rasch vergangen, und ihre Gesichter wurden ernst. »Das bedeutet also, daß der Boden unter unseren Füßen allmählich heiß wird.«

Mila und Nadja berichteten abwechselnd über die bisherigen Vorgänge, ebenso, daß ihrer Ansicht nach die Schäden bis in spätestens zwei Tagen, von heute an gerechnet, behoben waren.

»Hoffentlich reicht die Zeit so lange«, sagte Alaska beklommen. »Wenn ihr uns in die Zentrale bringt, helfen wir euch.«

»Das könnt ihr vergessen«, lehnte Mila ab; Nadja nickte zustimmend.

»Was soll das heißen?« brauste Bull auf.

»Das soll heißen, daß ihr in der Zentrale genauso den Projektionen aufsitzen werdet wie hier. Ihr werdet uns bestimmt keine Stütze sein. Und überhaupt, versteht einer von euch genug von ayindischer Technik, um uns bei der Reparatur beraten zu können?« sagte Nadja und sah Bull auffordernd an.

Der holte Luft und richtete sich auf. Dann zögerte er. »Nun... wir... nein.« Er sank in den Sessel zurück.

»Ich bin es nicht gewohnt, tatenlos herumzusitzen!« schnaubte er zornig.

»Abgesehen davon«, sagte Mila besänftigend, »ihr mögt euch alle drei

munter fühlen, aber ihr seid es nicht. Bitte habt noch ein wenig Geduld und vertraut uns. Es ist besser für euch, wenn ihr euch schont. Aber seht es bitte ein: Ihr könnt uns nicht helfen.«

Nadja hob die Brauen. »Nun?« Ihre Stimme klang herausfordernd und energisch wie die einer Gouvernante.

Die »Patienten« tauschten Blicke, dann nickten sie nacheinander, wenn auch widerstrebend.

»Gut«, sagte Mila sehr zufrieden.

»Wir werden uns jetzt ein wenig aufs Ohr legen und dann weitermachen. Bully, Gucky, wenn ihr in eure Zimmer zurückwollt, müßt ihr es jetzt sagen, da wir später keine Zeit mehr haben. Außerdem funktioniert der Bordfunk nicht«.

»Ja«, stimmten beide zu.

»Wieso haben die Projektionen auf euch nicht dieselben Auswirkungen wie auf uns?« fragte Gucky unterwegs.

»Das hat zwei Gründe«, antwortete Mila. »Erstens kann ich inzwischen durch sie hindurchsehen. Sie können mich kurzzeitig irritieren, aber nicht auf Dauer. Zweitens werden uns ganz andere Projektionen geschickt. Die Abruse zeigt sich an uns interessiert, und im Augenblick versucht sie sogar, uns vorzugaukeln, daß sie in Wirklichkeit gar nicht so böse ist, wie wir glauben wollen.«

»Ja, darüber habt ihr berichtet. Aber es ist trotzdem ein Phänomen. Wir müssen dem Zentrum dieser Monstrosität schon recht nahe sein, wenn sie derart unterschiedlich und intensiv Einfluß nehmen kann.« Gucky seufzte. »Wie dem auch sei, ich werde mich deprimiert in meine Enklave zurückziehen und wehmütig der Mohrrübenfelder gedenken, über die ich in meiner Kindheit voller Glück und Unschuld lief.«

Nadja, der die Ironie in Guckys Worten völlig entging, da sie nicht wissen konnte, daß es auf seinem Geburtsplaneten gar keine Mohrrübenfelder gegeben hatte, sagte tröstend: »Bald wirst du wieder in Mohrrübensaft baden können, Gucky. Du wirst sehen.«

Nadja freute sich auf den Schlaf; danach wollte sie gestärkt darangehen, die richtigen Bestandteile der kristallinen Leiter zusammenzufügen und das Schiff wiederzuerwecken.

Mila war nicht ganz so zuversichtlich, da sie inzwischen an die Grenzen ihres Wirkens gestoßen war und die Arbeit kaum mehr beschleunigen konnte. Sie konnte Bulls Frustration verstehen, hilflos daneben stehen und tatenlos zuschauen zu müssen, während eine tödliche Gefahr drohte und alles von einem einzigen Menschen abhing.

Sie selbst nahm wenigstens noch eine Statistenfunktion ein, indem sie Nadja die richtigen »Stichworte« lieferte und sie unterstützte, während die Freunde nicht einmal dazu in der Lage waren. Wie Marionetten, die gerade nicht gebraucht wurden, mußten die Unsterblichen dasitzen und auf ihren Einsatz warten, der vielleicht nie mehr kam.

*

Als die beiden Frauen nach eineinhalb Stunden wieder erwachten, fanden sie sich zu ihrem Erstaunen auf einem hellen, blühenden Planeten wieder.

Es war kein Planet, wie sie ihn je betreten oder auch nur gesehen hatten.

Doch er war wunderschön.

Alles war kristallen: Bäume, Felsen, Blumen, die Erde, selbst das Meer. Die Kristalle waren farbenfroh, die Blumen wechselten ihre Farben bei jedem Windhauch, der sie streifte und sanft wiegte. Über das Gras flossen wellenförmige Grünstreifen, die sich gleichmäßig über die Hügel fortsetzten.

Die Farben der facettenreichen Blüten an Sträuchern. Bäumen und Blumen setzten sich aus allen nur erdenklichen Mischttönen von Blau und Rot in Pastelltönen zusammen. Die Bäume hatten schlanke, gläsern wirkende Stämme mit schwarzen und roten Adern, die Blätter zeigten die unterschiedlichsten Gelbschattierungen, und die glatten Früchte schillerten fast metallisch in allen Regenbogenfarben.

Selbst der Himmel war von unzähligen dunkelgrün glitzernden Kristallen

überzogen, ebenso die Sonne, die sich aus riesigen, gleißenden Diamanten zusammensetzte. Neben der Sonne stand eine glatte, silberne Mondsichel, die von innen heraus rötlich glühte.

Das kristalline Meer wogte in den unterschiedlichsten Farben; die am höchsten aufgeworfenen Wellenberge leuchteten tiefrot, die niedrigeren hellorange, ruhige, sanft dahingleitende Stellen zeigten Schattierungen von Hellblau bis zu tiefstem Blaugrün, dort, wo es am tiefsten war. Selbst die Ausläufer am Strand zeigten dasselbe Verhalten wie Wasser: Hohe Wellenberge brachen sich mit schneeweißer Gischt an korallenroten Felsen, die zartblauen Ausläufer auf dem schwarzgrünen Sand zogen sich wieder zurück.

Die Wesen dieser Welt waren nicht weniger zauberhaft schön, ätherisch zart und lieblich an Gestalt. Die Tiere zeigten sich hochbeinig und schmal, mit langen, gewölbten Hälsen, anmutigen Köpfen mit großen Ohren und Augen und mächtigen Geweihen. Andere trugen Hörner statt Geweihe oder kunstvolle, kronenähnliche Gebilde. Ihre Schulterhöhe reichte von einem halben Meter bis zu stattlichen sieben Metern, die Farben der kristallinen, flauschig wirkenden Felle reichten von Hellbeige bis Dunkelbraun.

Sie schienen keine Feinde zu besitzen, denn sie liefen oder sprangen in weiten, anmutigen Sätzen völlig sorglos über die endlos scheinenden Weiden. Sie knabberten hie und da an Gräsern, doch wohl nur aus Gewohnheit, denn richtig sichtbar aßen sie nicht.

Ihr ganzes Leben schien nur aus Freude zu bestehen, die sie in ihrem kunstvollen Lauf über die Wiesen ausdrückten.

Durch die Lüfte flogen vereinzelt winzige, schillernde Insekten, die sich auf den Blüten niederließen, um sich anmutig zu putzen oder um elfenähnliche Geschöpfe aufzunehmen, denen sie als Reittiere dienten.

Die geflügelten Kristallelfen waren humanoid, ebenso wie die großen »Feen«, denen die Zwillinge bereits begegnet waren. Andere »intelligente« Lebewesen schien es auf der Welt nicht zu geben. Die Elfen und die Feen unterschieden sich von den Tieren dadurch, daß sie diese als Reittiere benutzten, in großen Herden hüteten oder in stillen Reigen miteinander tanzten und zu kommunizieren schienen.

Das Erstaunliche an dieser Welt war die absolute Stille, wie sie schon

seit der ersten positiven Projektion herrschte. Die vorherigen, negativ ausgeprägten Projektionen waren stets von schauerlichen, alles überlagernden Tönen begleitet gewesen. Hier jedoch herrschte eine friedliche, wundervolle Stille.

Die Musik, zu der Elfen, Feen und Tiere tanzten, schien in ihnen zu sein, denn alle Bewegungen, ob allein oder mit anderen ausgeführt, waren so harmonisch und übereinstimmend, daß es wie der Ausdruck absoluter Vollkommenheit wirkte.

Vollkommen. Das war diese Welt. Hier herrschte keine Unzufriedenheit. Nur Glück, Erfüllung, Zufriedenheit überall.

Dies war die Welt der Abruse. Die wahre Welt. Nichts von dem, was fleischlichlebendige Wesen über sie zu wissen glaubten, war wahr. Es war nur das pervertierte Abbild, eine Schreckensvision, das typische Verhalten »barbarischer« Arten, die das Neue. Höhere auf diese Weise leugneten, weil sie Angst davor hatten.

In Wirklichkeit war es ganz anders. Die Abruse tötete niemals. Im Gegenteil. Sie bedeutete die höchste Erfüllung.

Und doch hatte jedes Wesen Angst davor, wie der Krieg im Arresum bewies.

Und die Eindringlinge aus dem Parresum verhielten sich nicht anders.

Die Abruse verstand es nicht. Aber sie versuchte es zu verstehen.

Daher war es an ihr, zu lernen und festzustellen, was den Fleischlichen »gefiel«. Begriffe wie »Gut« oder »Böse«, »Schön« oder »Häßlich« entzogen sich ihrem Verständnis.

Sie hatte viele Versuche unternommen, bis sie endlich zwei Wesen gefunden hatte, von denen sie so etwas wie Verständnis. Erkennen erfahren konnte. Sie lernte von ihnen unglaublich schnell und setzte diese Erfahrungen um.

So brachte sie es fertig, sich endlich so zu präsentieren, wie sie wirklich war.

Die Harmonie. Der Frieden. Die Erfüllung.

Die Abruse. In ihrer wahren Gestalt.

»Was für ein haarsträubender Unsinn!« rief Mila laut.

Und riß sie damit beide in die Wirklichkeit zurück. Die phantastische Reise, die sie unternommen hatten, verblaßte rasch, und zurück blieben nur die verzerrten, künstlichen Abbilder der Illusion, die um sie herumtanzten.

Sie wußten nicht, wie sie die Erfahrungen mitgeteilt bekommen hatten, wahrscheinlich auf emotionaler Ebene.

»Für wie blöd hält die Abruse uns?« fuhr Mila empört fort. »Wo sind denn die Kinder? Wo das Erblühen. Vergehen und Erwachsen? Vollkommenheit nennt sie das, ha! Wenn das die Vollkommenheit ist, verstehe ich, weshalb alle davor Angst haben! Natürlich sehnen wir uns auch nach Erfüllung, doch nicht so. Diese Erfüllung bedeutet Stagnation, totalen Stillstand!

Nichts wird geboren, nichts kann sterben, alles bleibt, wie es ist - die Ewigkeit hindurch! Wie entsetzlich langweilig ist das! Könntest du dir vorstellen, deine Unsterblichkeit hindurch nur von diesem grauenvollen Kitsch umgeben zu sein? Du verspürst keinen Hunger, keine Begierden, keine Trauer - und damit auch keine Freude mehr!

Du bist angeblich zur Freude selbst geworden, doch was hast du davon? Ein ewiges Jubilieren? Wofür denn?«

Mila holte tief Luft.

»Nein, danke, nicht für mich. Ich bin ein Mensch, ich brauche Leben. Bewegung, Zeit um mich herum! Um so mehr, als ich - unsterblich bin!«

Die Spiegelgeborene richtete sich auf, schwang die Beine vom Bett und stand mit den Füßen stampfend auf, ging auf und ab.

»Die Aktion guter Nachbar ist beendet!« rief sie zornig aus. »Du hast eine Menge geboten, du Was-auch-immer-du-sein-magst-Ding, doch du weißt nicht das geringste über uns! Alles, was wir dabei erkannt haben, bekräftigt doch nur unsere einhellige Meinung über dich: Du bist der Feind. Der absolut tödliche Feind allen Lebens.«

Nadja Vandemar stand ebenfalls auf und streckte sich zur vollen Länge.

»Dann wollen wir zusehen, daß wir unseren Feind hinter uns lassen, und das so schnell wie möglich!«

Wiedererweckung

Es waren einige Stunden vergangen, als die Schwestern eine Pause einlegten.

Sie hatten sich mehrmals auf die Reise in das Herz des Schiffes begeben, um die Strukturen besser kennenzulernen, besser erfassen zu können. Jetzt fühlten sie sich in der Lage, richtige Muster aufzuspüren und zusammensetzen zu können.

Nur - sie wußten nach wie vor nicht, wo sie anfangen sollten. Wo lag das wichtigste System, sozusagen das zentrale Nervensystem des Schiffes?

»Ich habe vielleicht eine Idee«, sagte Mila plötzlich. »Nadja, kannst du dich noch an deinen letzten Psi-Anfall erinnern, nach dem das Lernprogramm zusammenbrach?«

»Ja, ich kann es mir noch ungefähr vorstellen.«

»Vielleicht schaffen wir es, das Lernprogramm wieder ins Leben zurückzurufen, wenn wir uns anhand deiner Erinnerung auf die Suche nach diesen Strukturen machen!«

Nadja zögerte. »Ich weiß nicht...« meinte sie skeptisch. »Xanthippe wiedererwecken... das gefällt mir ganz und gar nicht.«

»Es ist aber unsere einzige Chance, Nadja. Allein können wir es nicht schaffen, wir brauchen eine Anleitung.« Mila unterbrach sich und wischte über ihr Gesicht, als könnte sie so die Projektion vertreiben.

Die immateriellen Illusionen waren inzwischen lästig geworden, auch wenn es nach wie vor keine Störgeräusche gab. Aber die Abruse schien alles daransetzen zu wollen, von ihrer Gutartigkeit zu überzeugen.

»Gut, versuchen wir es.« Nadja nickte. »Fang an, ich werde versuchen, dir Hinweise zu geben. Ungefähr kann ich mir vorstellen, wo wir einsetzen müssen.«

Mila konzentrierte sich wieder, und Nadja folgte ihr, je nachdem schneller oder langsamer, wenn sie die Richtung beibehalten oder ändern wollte.

Erneut drangen sie tief in die Geheimnisse ayindischer Technik vor, und Nadja verglich die gegenwärtigen Bilder mit den bereits erkannten

Strukturen.

Als sie einmal auf ein ihr bekannt erscheinendes Muster stießen, unternahm sie den zweiten Versuch, aufgebrochene Stellen zusammenzufügen. Sie hatte einen sehr kompakt wirkenden Funktionsblock entdeckt, der nur an einer Stelle zerstört war. Die kristallinen Leiter, die von ihm wegführten, waren nicht so zahlreich, so daß die Mutantin zuversichtlich war, die richtigen Enden zu verbinden.

Es war sehr anstrengend. Schweißperlen liefen über ihre Schläfen, als sie ihre Psi-Kräfte erweckte und zwang, gezielt zu wirken.

Der erste Versuch ging fehl, doch beim zweiten Versuch klappte es. Die Strukturen glühten richtiggehend auf, als sie ihre Tätigkeit wiederaufnehmen konnten, und der Funktionsblock fügte sich in eine größere Einheit ein.

Nadja war einen Moment wie betäubt, doch Milas Jubelschrei brachte sie schnell wieder zu sich.

»Der Bordfunk! Er funktioniert wieder! Du hast es tatsächlich geschafft, den Bordfunk zu aktivieren!«

Aufgeregt rief sie der Reihe nach die Gefährten an, um sie freudestrahlend vom ersten Erfolg zu unterrichten.

Nadja nutzte dankbar den kurzen Moment der Erholung; sie sah das Flimmern vor Augen, und ihr Pulsschlag raste.

*

»Kannst du noch?« fragte Mila besorgt.

Nadja sah wachsbleich aus, tiefe Schatten lagen unter ihren Augen, aber sie nickte. »Jetzt oder nie. Schwester. Diesen kostbaren Augenblick muß ich nutzen, sonst lerne ich es nie.«

Mila deutete um sich. »Wir haben auch gar keine andere Wahl. Sie hat es gemerkt.«

Als Nadja aufblickte, begriff sie, was Mila meinte.

Die ätherischen Projektionen hatten sich erneut gewandelt: zu düsteren, undurchsichtigen, verküppelt wirkenden Geschöpfen, deren Arme und Beine zu Waffen umfunktioniert worden waren. Diese Illusionen wirbelten wütend um sie herum und führten Scheinangriffe gegen die Schwestern.

»Ich glaube, wir bekommen bald Besuch«, fügte Mila leise hinzu.

»Weiter«, wisperte Nadja. »Sag nichts den anderen.«

Von der reparierten Systemstelle aus folgten sie der Spur weiter.

Einige Zeit irrten sie herum, bis Nadja wieder eine Übereinstimmung mit der Erinnerung fand. Sie stellte dabei fest, daß sie die von Mila übermittelten Bilder tatsächlich fotografisch speichern konnte und selbst durch ihre seinerzeitige instinktive Überreaktion noch einigermaßen klare Erinnerungsfragmente übriggeblieben waren, um die Strukturen miteinander zu vergleichen und sich zurechtzufinden.

Die Reparatur ging jetzt schneller voran, aber sie war weiterhin anstrengend. Mila versuchte, Nadja zu unterstützen, soweit es nur ging.

Vorsichtig »lötete« die Strukturformerin die nächsten Bruchstellen zusammen, von denen sie glaubte, daß sie zum Lernprogramm gehörten.

Nach mehreren vergeblichen Versuchen hatte Nadja das Gefühl, die richtige Reihenfolge herausgefunden zu haben. Mila löste sich ein wenig aus der Verbindung, um die Sensorfelder des Kommandosessels zu aktivieren.

»Achtung, Reaktivierung des Kontrollschutzprogramms«, erscholl Algaans kühle Stimme.

Die Zwillinge hatten für einen Moment das Gefühl, als bliebe ihnen das Herz stehen.

»Achtung, Warnung!« fuhr das Lernprogramm fort. »Fatale Fehler im System. Lernprogramm kann nicht aktiviert werden. Umschaltung auf Notsysteme. Aktivierung Notspeicher...« Ein Knacksen und Pfeifen, dann war alles still.

»Weiter«, drängte Mila.

»Bin ja schon dabei«, keuchte Nadja. Der Schweiß rann in Strömen. »Ohne unsere ausführlichen Vorversuche hätte das nie geklappt«, flüsterte sie.

»Hoffentlich kommt jetzt nichts mehr dazwischen...eine nah materialisierende Schneeflocke etwa...«

»Halt durch«, sagte Mila energisch.

»Kümmer dich nicht darum, konzentrier dich lieber.«

»Hilf mir...«

»Ich bin da, Nadja. Ich bin da.« Fieberhaft machten sie weiter, wohl

wissend, daß sie nur noch wenige Stunden, vielleicht sogar nur noch Minuten Zeit hatten. Die vorher getarnten und vorsichtigen Versuche erwiesen sich jetzt als richtige Entscheidung. Sie hatten die Abruse lange genug hinhalten können.

Die Angriffe der Projektionen wurde heftiger und wilder, doch die Zwillinge achteten nicht darauf. Jetzt mußte alles klappen, sonst waren sie verloren.

*

Reginald Bull hastete den Gang entlang und rannte fast durch Alaskas Schott hindurch. Gucky war schon da.

»Auf in die Zentrale«, keuchte er. »Gucky, wie fit bist du?«

»Ich fühle mich mies, Bully«, antwortete der Ilt.

»Egal.« Bull winkte ab. »Die Abruse scheint sich voll auf die Zwillinge zu konzentrieren, das müssen wir ausnutzen. Sie werden unsere Hilfe brauchen.«

In großer Eile machten sie sich auf den Weg zur Zentrale. Tatsächlich fanden sie den Weg ohne Hindernisse.

Beide Frauen kauerten völlig verkrampft in dem Formenergie-Sessel, von rasenden Stürmen umgeben. »Was können wir...«, begann Bull, doch er wurde von einer seelenlosen Stimme unterbrochen.

»Achtung, Selbstdiagnose abgeschlossen. Dringend die Verbindung der Hilfssysteme herstellen. Ortung wird angepeilt, um Gefahrenzustand zu berechnen. Geschwindigkeit des Aufbaus: zehn Prozent von normal.«

Bull hielt Milas Hand fest, die suchend über die Sensoren tastete. »Ich mach' das«, sagte er ruhig. »Hilf du Nadja.«

Alaska stellte sich neben Nadja und versuchte, sie zu stützen. Seine Nähe schien tatsächlich beruhigend auf sie zu wirken, denn sie hörte auf zu zittern. Sie war nicht ansprechbar, ihre Augen verdrehten sich, und ihr Puls raste.

»Gucky, versuch trotzdem, deine Parasinne einzusetzen«, forderte Bull den Mausbiber auf.

»Ich empfangе jede Menge Impulse, Bully, aber ich habe keine Ahnung, was davon echt und was Illusion ist. Tut mir leid, aber diesmal...

läuft das ohne mich ab.« Guckys Stimme klang verzweifelt und angestrengt, da er trotzdem ununterbrochen versuchte, etwas zu unternehmen.

In der Zentrale wurde es plötzlich hell, als eine Projektionswand sich auftaute.

»Wiederherstellung der Ortung: fünfzig Prozent«, meldete das Notprogramm.

Schwester, du bist auf dem richtigen Weg. Das Notprogramm weist uns den Weg. Ich folge den Leiterspuren und zeige dir den Weg.

Ich kann bald nicht mehr, Mila. Es wird immer schwerer...

Sobald das erste System durchgeschaltet ist, wird das Schiff dich unterstützen. Das Lernprogramm hat es zum Glück selbst ausgekoppelt.

Nein, das war ich. Ich habe einen Kanal gekappt, um der Selbstdiagnose mehr Energie zuzuleiten.

Du bist genial...

Nein. Ich hab' furchtbare Angst.

»Selbstdiagnoseprogramm erneut aktiviert«, meldete die CADRION.
»Hilfssysteme zu achtzig Prozent reaktiviert. Starte Selbsthilfe.«

In diesem Moment fühlten die Mutantinnen, wie sie in einen gewaltigen Sog gerieten und über die kristallinen Leiter fortgerissen wurden. Ohne daß sie sich dagegen wehren konnten - was sie auch gar nicht wollten -, wurden sie immer tiefer eingesaugt und geradezu mit den sich aufbauenden Systemen verschaltet.

Nadja formte die Strukturen automatisch weiter, sie war jetzt in einem abgehobenen, tranceartigen Zustand, in dem ihr Verstand und ihr Gegenwartsgefühl nahezu völlig ausgeschaltet waren. So eng mit dem Schiff verbunden, spürte sie bewußt, wo sie ansetzen und umformen mußte.

Genauso hatte sie die ersten beiden Male unkontrolliert und instinktiv gehandelt.

Jetzt setzte sie ihre Fähigkeit zum erstenmal bewußt und gesteuert ein. Sie wußte, was sie zu tun hatte und wie sie es tun mußte.

Geführt von dem Schiff und unterstützt von ihrer Schwester, drang sie immer weiter in die zerstörten Regionen vor und fügte Stück für Stück zu einem Ganzen zusammen.

*

»Achtung, Gefahr!« tönte das Notprogramm, leidenschaftslos und kühl, als gäbe es einen Wetterbericht von sich. »Ortung voll aktiviert. Ankunft von mehr als zweihundert Schneeflocken aus dem Überraum.«

Alaska sah um sich. »Die Projektionen sind weg!«

Bull schlug fluchend auf den Sessel. »Jetzt geht sie aufs Ganze, oder wie seht ihr das? Was für ein Aufwand nur für ein einziges Schiff!«

»Aktivierung der Schutzschirme nicht möglich«, meldete das Schiff. »Umleitung der gesamten Energie auf Antriebssysteme. Wiederherstellung bei dreißig Prozent und steigend.«

»Bravo, Mädchen«, flüsterte Bull.

»Was ist das?« fragte Alaska und deutete auf die Holos. Drei riesige, ständig wechselnde Ortungen.

»Diamanten«, sagte Gucky. »Gleich drei. Lieber Himmel, was haben die beiden getan, um die Abruse so aufzubringen?«

»Ich habe nur Angst, daß wieder eine Schneeflocke direkt neben uns materialisiert«, sagte Bull.

Er taumelte, als ein heftiger Ruck durch das Schiff ging.

»Es erwacht!« schrie der Ilt.

Das vorher ziellos dahintreibende Rochenschiff begann nun ganz langsam Fahrt aufzunehmen, fort von der abrusischen Flotte. Noch war die Beschleunigung so gering, daß die Schneeflocken nicht einmal die Flucht zu bemerken schienen.

Da weiterhin alle Reserven auf die Antriebssysteme geleitet wurden, herrschte in der Zentrale nur Notbeleuchtung, und es blieb bei einer Projektionswand. Die Ortungsergebnisse und Messungen wurden allerdings mit hundertprozentiger Leistung aufgezeichnet, da sie für spätere Einsätze von großer Bedeutung waren - und auch der erste sichtbare Beweis für das Vorhandensein der Kommandantenschiffe.

Nadja und Mila Vandemar blieben weiterhin in den Systemen und reparierten kristalline Strukturleiter unter der Anleitung des Notprogramms, das ihnen die wichtigsten Hinweise übermitteln konnte. Sie waren zu einem Teil des Schiffes geworden, verschmolzen zu einer Einheit, die genau dort eingesetzt wurde, wo sie gebraucht wurde.

»Schneeflocken nehmen Fahrt auf«, meldete Bull. »System, wieviel Kapazität?«

»Achtzig Prozent und steigend«, lautete die Antwort. »Beschleunigung auf Unterlicht, um die Distanz zu vergrößern. Restkapazität in etwa fünf Minuten.«

»So lange müssen wir die Abruse hinhalten«, sagte Alaska. »Gibt es keine Möglichkeit, sie zu verwirren?«

Bull hob die Schultern. »Wir haben Shifts und zwei Jets an Bord.«

»System, besteht die Möglichkeit, die Beiboote auszuschleusen?«

»Notstart möglich.«

Alaska sah Bull an, der nickte. »Raus damit!«

Alaska nahm über Milas SERUN Kontakt zu den Shifts und den Space-Jets auf, während Bull den Notstart vorbereitete. Sie wurden kurz darauf in die Todeszone hinausgestoßen und flogen davon. Die Schneeflocken reagierten tatsächlich auf diese Ablenkung, während die CADRION immer schneller beschleunigte.

Die drei Diamanten allerdings blieben ihnen auf den Fersen und näherten sich jetzt beängstigend schnell.

»O weh!« murmelte Gucky. »Es wird verdammt knapp...«

Er fuhr zusammen, als Nadja einen Schrei ausstieß.

»Da! Ich hab' sie!«

Sie riß die Augen auf und starrte ihre Freunde an, doch nur für ein paar Sekunden, dann konzentrierte sie sich erneut. Allerdings lächelte sie dabei, und ihr zweiter Jubelschrei ließ nicht lange auf sich warten. »Es funktioniert!«

14.

Rückflug

Noch während das Diagnoseprogramm die Meldung brachte, daß die Antriebssysteme wieder voll funktionsfähig seien, tauchte die CADRION in den Überraum ein und ergriff mit voller Beschleunigung die Flucht vor der Abruse.

Die beiden Schwestern waren bis an die absolute Grenze der

Belastbarkeit gegangen und dementsprechend erschöpft, aber sie strahlten.

»Wie immer - in letzter Minute!« sagte Mila. »Die schnelle Reaktion der Abruse zeigt, daß wir vorher gut daran getan hatten, sehr vorsichtig vorzugehen. Sonst hätte das Zusammenspiel nicht so gut geklappt.«

Nadja lungerte grünlichbleich und zitternd in dem Sessel herum, aber ihre dunkelgrauen Augen funkelten.

»Es ist wichtig, daß man Selbstvertrauen hat«, sagte sie leise. »Für einen Moment hatte ich allerdings panische Angst, nie mehr aus den Systemen herauszufinden... Wir wurden richtiggehend verschluckt.«

»Das müßt ihr uns ausführlich erzählen, wenn ihr euch wieder erholt habt«, meinte Alaska.

»Da der Antrieb voll funktionsfähig ist, werden wir die Schrottmühle sicher zurückbringen. Ihr braucht euch jetzt keiner weiteren Anstrengung mehr auszusetzen, alles andere können die Ayindi reparieren. Aber ihr habt eine großartige Sache geleistet.«

»Ohne euch wären wir der Abruse nie entkommen«, pflichtete Bull bei.

»Was ihr getan habt, hätte sonst niemand geschafft. Ich muß gestehen, daß ich euch diesen Mut und die Willenskraft noch nicht zugetraut hätte.«

»Wir hatten nicht die geringste Wahl, Bully, das hat uns dabei geholfen«, erwiderte Mila.

»Und wir haben mehr als einmal gezweifelt. Es besteht auch noch kein Grund zu vorzeitigen Belobigungen; wir sind noch weit davon entfernt, unsere Kräfte ausnutzen und kontrollieren zu können. Aber jetzt wissen wir, wie wir daran arbeiten können - und den ersten schwierigen Schritt haben wir zum Glück gut hinter uns gebracht. Ab jetzt wird alles leichter.«

»Eine Feuertaufe unter diesen Umständen hätte es aber nicht gebraucht, wenn ein gewisser Herr sich nicht zu diesem Kamikaze-Unternehmen hätte hinreißen lassen« ertönte eine schrille Stimme aus dem Hintergrund. »Ich hätte nicht übel Lust, dich ein bißchen in der Zentrale herumfliegen zu lassen.«

»Kein Bedarf«, sagte Bull. »Mein Schädel brummt noch zur Genüge. Außerdem kann ich mich daran erinnern, daß ihr alle einstimmig zu meinem Vorschlag genickt habt.«

»Ja, wie die Schafe« keifte Gucky.

»Das ist euer Problem«, knurrte Bull. »Du hättest von vornherein gar nicht mitzufliegen brauchen, wenn du plötzlich jedes Risiko scheust.«

»Ich scheue gar nichts, aber das Unternehmen hat uns beinahe Kopf und Kragen gekostet!«

»Wäre ja nicht das erste Mal!«

»Wie weit hast du uns überhaupt in die Todeszone gebracht?« erkundigte sich Alaska, um es nicht wieder zu einem dieser üblichen Dispute zwischen den beiden Freunden kommen zu lassen.

Bull rief die Aufzeichnungen ab. »Gut zehn Millionen Lichtjahre«, antwortete er. »Nicht schlecht. Leider hatten wir keine Zeit, nach irgendwelchen Überresten oder Spuren von Leben zu suchen. Zumindest haben wir aber festgestellt, daß die Macht der Abruse sehr viel größer ist, als wir bisher vermutet hatten. Wir können unseren Freunden einige interessante Neuigkeiten mitbringen. Unser Schiff nimmt jetzt jedenfalls Kurs auf den Stützpunkt der Ayindi. Dort werden wir bestimmt auch auf die anderen beiden Schiffe treffen.«

»Die werden nicht glauben, daß wir es sind«, vermutete Alaska. »Hat einer eine Ahnung, wie lange wir in der Todeszone verschollen waren?«

»Heute ist der 29. Februar 1217. Wir waren über acht Tage allein«, antwortete Gucky. »Die glauben wirklich nicht mehr, uns jemals wiederzusehen.«

»Dann werden wir ihnen eine freudige Überraschung bereiten«, brummte Bully.

*

Mila sah sich suchend um, aber Nadja war nicht mehr in der Zentrale. Ganz still und heimlich, ohne daß es den anderen im Eifer der Auseinandersetzung aufgefallen wäre, war sie gegangen.

Beunruhigt folgte ihr Mila. In der gemeinsamen Unterkunft war sie jedoch nicht, und Milas Besorgnis wuchs. Waren die Anstrengungen zuviel für sie gewesen? War sie, wie zuvor Gucky, desorientiert? Oder fühlte sie sich schlecht?

Auf einmal konnte sich Mila vorstellen, wo Nadja war und was sie tat.

Mila wußte, wo sie suchen mußte; es gab nach der eigenen Kabine nur

einen einzigen Platz auf diesem Schiff, an den sich Nadja allein zurückziehen würde.

Einen Moment lang zögerte sie, ob sie die Schwester dort tatsächlich stören sollte; Nadja hatte ihr Geheimnis schließlich nur in der Not preisgegeben. Und selbst sie beide hatten Momente, in denen sie ganz allein sein mußten.

Doch die Sorge war größer. Mila ging weiter; lieber wollte sie Nadjas Zorn auf sich ziehen, als es versäumt zu haben, ihr zu helfen.

Der Gang wurde schließlich schmaler und niedriger. Doch an seinem Ende, in der Aussichtskapsel, saß tatsächlich Nadja, aber ihr fehlte nichts.

Im Gegenteil, sie wirkte sehr ausgeglichen und heiter. Ihre Augen strahlten in einem weichen, goldfarbenen Glanz, während sie in bequemer, halb sitzender und halb liegender Stellung den wallenden Überraum um sich herum betrachtete.

Die Zwillinge hatten seinerzeit vermutet, daß dieses prächtige Schauspiel von den Ayindi extra für die Galaktiker technisch aufbereitet wurde, da sie an Bord der STYX nichts dergleichen zu sehen bekommen hatten.

Oder Moira hatte es aus einer Laune herausgefiltert.

»Alles in Ordnung?« fragte Mila leise, während sie sich vorsichtig in die Kapsel hineinquetschte und sich Nadja gegenüber hinsetzte.

Nadja nickte. »Ich bin zu müde, um zu schlafen, und zu erschöpft, um andere um mich herum ertragen zu können. Außer dir«, fügte sie lächelnd hinzu. »Ich hatte gehofft, daß du kommen würdest. Ich möchte mich hier gern entspannen, meine Gedanken beruhigen und alles an mir vorüberziehen lassen - zusammen mit dir. Schließlich haben wir das gemeinsam durchgestanden, und gemeinsam sollten wir es auch beenden.«

Mila lehnte sich zurück und schloß halb die Augen. Erst jetzt merkte sie, wie müde sie selbst war. Und wie froh, fast allein zu sein, nur von stillen Farben umgeben.

Und die Präsenz der Schwester zu fühlen, ihr zweites Ich. Ihre Gedanken und Gefühle zu empfangen und in sich aufzunehmen, als Ergänzung zu einem harmonischen Ganzen.

Harmonischer als alles, was die Abruse ihnen jemals hätte zeigen können, selbst wenn ihre positiven Illusionen, keine Lügen, sondern schöne Träume gewesen wären. »Sollen die anderen sich um den

Rückflug kümmern«, murmelte sie. »Wir haben unser Werk getan.«

»Und wir haben es gut getan«, sagte Nadja zufrieden. »Wahrhaftig, wir haben es gut getan.«

ENDE

Mila und Nadja Vandemar haben es geschafft: In gemeinsamer Aktion gelang es ihnen, die CADRION und ihre Mannschaft wohlbehalten zurückzubringen.

Perry Rhodan weiß jetzt aber: Für weitere Einsätze müssen andere Menschen die Besatzungen der drei Rochenschiffe verstärken. Menschen von der BASIS müssen also auf die Minus-Seite des Universums überwechseln. Sie nennen sich selbst Beansoleils.

DIE BEAUSOLEILS